

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 134.

Breslau, Dienstag, den 12. Juni 1894.

5. Jahrgang.

Streiflichter auf die Geschichte des Lotteriewesens.

B. G. Vor Kurzem ging eine Notiz durch die Blätter, und hauptsächlich durch unsere socialdemokratischen Zeitungen, nach welcher dem preussischen Volke vom 1. Juli 1885 bis zum 1. Januar 1894 durch Privatlotterien mehr als 115 1/2 Million Mark abgenommen worden sind, von denen 64 Millionen als Gewinne an die Spieler zurückgezahlt wurden, 51 1/2 Million aber den Veranstaltern der Lotterien und ihren Mittelspersonen, sowie dem diese Lotterien besteuernenden Staate zugefallen sind.

Das Volk hat also in einem Zeitraum von noch nicht ganz zehn Jahren in den Privatlotterien 51 1/2 Million Mark zugelegt. Die Privatlotterien sind sonach für die, die sich zum Lotteriespielen verleiten lassen, ungemein kostspielig und verderblich, aber diese Lotterien sind noch die reinen Weisenkinder gegenüber den unaufhörlich mit der Anzahl ihrer Loose die Spielwuth reizenden Staatslotterien.

In dem einzigen Jahre 1891 z. B. wurden in Deutschland in Staats- und Privatlotterien nicht weniger als 168 Millionen Mark verspielt, — eine Summe, die als der jährliche Durchschnittssatz der Spielverlustes des deutschen Volkes während des letzten Decenniums zu betrachten ist.

Im letzten Jahrzehnt hat also das deutsche Volk rund 1 1/2 Milliarden Mark an Lotterieverlusten zu verzeichnen, von denen weit über 1 Milliarde und 400 Millionen Mark auf das Konto der Staats-Lotterien kommen.

Darüber, daß das gesammte Lotteriewesen in volkswirtschaftlicher Beziehung schädlich und auch in sittlicher Hinsicht durchaus verwerflich ist, waren alle halbwegs verständigen Menschen von jeher einig. So sprach

sich z. B. ein Mann, der 17 Jahre lang preussischer Staatsminister gewesen ist, über die Staatslotterien schon vor fast 50 Jahren sehr ungünstig aus. Es war dies der Bankier und spätere Staatsmann August Freiherr von der Heydt, der in der Sitzung des vereinigten Landtages vom 29. Mai 1847 sich also vernehmen ließ:

„Es hat auf mich stets einen peinlichen Eindruck gemacht, unter den Zweigen unserer Staatsverwaltung ein Institut zu erblicken, welches meines Erachtens seiner Tendenz nach doch nur als ein unmoralisches betrachtet werden kann. In einem christlichen Staate, wie man es liebt, den unserigen zu nennen, bei einer Staatsregierung, welche Religion, Moralität und gute Sitte so hoch hält, wie die unserige, muß es es einen schmerzlichen Eindruck machen, die Lotterie als ein Mittel zur Vermehrung der Staatseinkünfte benutzt zu sehen.“

Herr von der Heydt wurde in dem Jahre 1848 Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten und hatte so zunächst in amtlicher Eigenschaft nichts mit dem Lotteriewesen zu. Später aber übernahm er das Finanzministerium und hätte nun der Staatslotterie zu Leibe gehen können; aber fiel ihm das nicht ein.

Im Jahre 1867 vertrat er dagegen bei der Staatsberathung als Finanzminister die Regierung und wurde durch mehrere Anträge auf Aufhebung der Staatslotterie zur Meinungsäußerung über diese Frage gerathigt. In der Theorie behauptete er noch immer, derselben Meinung zu sein. Er sprach sich folgendermaßen aus: „Die Sache liegt so, daß die Staatsregierung, wie sie schon bisher immer auf den Moment gewartet hat, wo es ihr gestattet sein würde, die Lotterie aufzuheben, auch jetzt den Wunsch hegt, bald dazu gelangen zu können; mindestens ist das mein persönlicher innigster Wunsch.“

Aber das schäblichste Gesichtsinteresse stand dem „innigsten Wunsch“ des capitalistischen Finanzministers

im Wege. Das Abgeordnetenhaus handelte zunächst so, als ob es die Worte des Ministers für baare Münze nehme. Der Mann, der es heute wieder in der Hand hätte, dem volkswirtschaftlichen Krebschaden der Staatslotterie den Garau zu machen, der gegenwärtige Finanzminister, Herr Miquel, war damals Abgeordneter und declamirte 1867 wie folgt: „Ich weiß wohl, daß es für den Herrn Finanzminister einen sehr schweren Entschluß involvirt, auf die Einnahme von 1,300,000 Thalern zu verzichten; dennoch aber bin ich der Ansicht, daß wenn einmal die Vertretung des Volkes mit der großen Mehrheit des Volkes selbst — wenigstens der Denkenden im Volke — eine Einnahmequelle für eine unmoralische erklärt, dann auch ohne Rücksicht für den finanziellen Verlust dieser Beschluß unbedingt gefaßt werden muß. Nöthigenfalls ist an die Stelle dieser theuren indirecten Besteuerung des Volkes eine directe zu setzen. Aus diesem Grunde bitte ich, den Antrag Lauenstein (Aufhebung der Lotterie) anzunehmen.“

Der Antrag wurde denn auch mit großer Mehrheit zum Beschluß erhoben und alle Welt glaubte, für die Staatslotterie hätte nunmehr das letzte Stündchen geschlagen. Aber die Lotterie blüht trotz alledem ungestört weiter. Am 5. Januar 1872 hielt es der Abgeordnete Becker für angezeigt, bei der Regierung anzufragen, was denn aus ihrer edlen Absicht, die unsittliche Lotterie zu beseitigen, geworden sei. Jetzt stand an der Stelle des Finanzministers Herr Camphausen und der erwiderte trocken: Er halte die Einnahmen aus der Lotterie noch nicht für entbehrlich für den preussischen Staat. Auch der Abgeordnete Lasker hatte während dieser Zeit des öfteren über diese Einnahmequelle die Schale seiner sittlichen Entrüstung ausgegossen, aber mit diesem Ingrimm schöner Seelen hatte es kein Bewenden und zu einer Aufhebung der Lotterie kam es nie.

„Aneinander gekettet“.

Amerikanischer Criminal-Roman von Otto von Ollendorj.

15]

Nachdruck verboten.

„Ah,“ rief Mr. Skerrett, als die beiden Lepteren allein waren, indem er so tief Athem schöpfte, daß es schien, als sei er von einer schweren Last befreit, „jetzt werden wir schneller vorwärts kommen.“ Als er sah, daß Mr. Blant lächelte, fuhr er fort: „Es ärgerte mich, bei meiner Ankunft die Wahrnehmung zu machen, daß die Untersuchung bereits eingeleitet war. Die Anderen hatten daher Gelegenheit, eine Theorie sich zu bilden und halten mich für einen Narren, daß ich mich derselben nicht anschließe. Mr. Clay glaubt nun fest, der Fall sei gewöhnlich und nicht im mindesten verwickelt; ich aber, Skerrett, der bevorzugte Schüler Grasshams, ich sehe durchaus noch nicht klar in dieser dunklen Affaire,“ und wie in Erinnerungen verloren, fügte er hinzu, „nein, ich bin von der Spur abgetommen und fürchte, ich habe mich verirrt.“

Mr. Blants Antlitz erschien ruhig wie nie, aber in seinen Augen leuchtete es hell, als er sagte: „Vielleicht haben Sie recht, wenn Sie glauben, hinter alledem stecke etwas Räthselhaftes — schrecklich Geheimnisvolles.“

Der Detektiv sah ihn fragend an, aber Mr. Blant schien undurchdringlich. Eine Pause entstand, während welcher Mr. Skerrett nachsann. „Dieser würdige Alte

ist ein ganz geriebener Kunde,“ dachte er, „dessen Handlungen und Bewegungen ich scharf überwachen muß. Seine Ansichten sind durchaus nicht die des Staatsanwalts und er hat Ideen, die er nicht auszusprechen wagt. Im ersten Augenblick erkannte er mich, trotz dieser Perrücke und des hübschen Schnurrbartes, und obgleich er mich irreführen wollte, er gern gesehen hätte, wenn ich Mr. Blants Meinung mich angeschlossen, zeigte er mir den richtigen Weg. Jetzt zieht er sich zurück und überläßt mir gern allein die Ehre, das Geheimniß zu entschleiern, aber — warum? — Er lebt hier und will sich vielleicht keinen Feind machen, doch nein — das ist's nicht, er braucht keinen Menschen zu fürchten. Well, was aber bedingt dann seine Handlungsweise? Ah, vielleicht schreckt er vor seinen eigenen Gedanken zurück und hat so entsetzliche Dinge entdeckt, daß er nicht wagt, über sie zu sprechen —“

Ein plötzlicher Gedanke durchkreuzte sein Hirn. „Nach meinem Dafürhalten bleibt nur noch wenig zu thun übrig, Sir,“ begann er, „zwei von den Schwärzen sind in Haft und wenn die sich einmal zu reden entschließen, wozu sie sich doch einmal früher oder später bequemen werden, wird uns Alles klar.“

Ein Eimer voll Eiswasser: jäh über ihn ausgegossen, hätte Mr. Blant nicht mehr erstarren machen können wie diese Worte. „Was?“ rief er aus, „würden Sie — ein Mann von solcher Erfahrung, der —“

Zufrieden mit dem Erfolg seines Wanders, war Skerrett kaum im Stande, seine Ruhe zu bewahren.

während Mr. Blant in lautes Lachen ausbrach, indem er einwarf, daß er in die Falle gegangen. Aber nicht ein Wort wurde von den beiden Männern, beide so erfahren in den Geheimnissen des Lebens, über das, was sie einander abgeläuscht, für jetzt gesprochen.

„Jetzt ist es an der Zeit, zu handeln,“ rief Skerrett, einen Blick auf seine große Taschenuhr werfend, „wie der Rapport des Mayors sagt, hat man ein Instrument gefunden, mit dem man die Möbel hier zertrümmert hat — und das muß ich sehen.“

„Das ist richtig,“ erwiderte Mr. Blant, „wir fanden ein Beil in einem Zimmer, von dem aus man den Garten übersieht — im zweiten Stock —, es lag am Boden in der Nähe eines kleinen Schrankeles, den man damit angriff, aber nicht zertrümmerte, ich gestattete Niemanden, es anzurühren.“

„Sie thaten recht daran. Ist es ein schweres Beil?“

„Es wiegt ungefähr fünf Pfund.“

„Gut, wir wollen es ansehen.“

Sie erstiegen die Treppe und traten in das bezeichnete Zimmer. Nach einigen Sekunden Pause legte sich Skerrett seiner ganzen Länge nach auf den mit Wachstuch überzogenen Boden und examirte ganz genau die Eindrücke, die das Instrument in denselben gemacht.“

„Ich glaube,“ sagte Mr. Blant, „daß die Angreifer das Beil hierher gebracht, um uns von der Fahrt abzubringen, denn sie sehen, es war überflüssig, dieses Möbel, das ich mit meiner Faust einschlagen

Inzwischen waren vielmehr die Staatsmänner der Regierung zu der Ueberzeugung gelangt, daß aus den Spargroschen des armen Volkes, welche zu einem sehr großen Theile von der Lotterie verschlungen werden, noch viel mehr herauszuschlagen sei. Am 2. December 1880 theilte der Finanzminister Bitter im Abgeordnetenhaus mit, daß die Zahl der Lotterieloose in Hamburg, Braunschweig und besonders in Sachsen erheblich vermehrt worden sei. 1881 ließ der Abgeordnete Stumm eine fulminante Rede los, worin er die Lotterie als segensreiches Institut pries und ankündigte, daß auch der preussische Finanzminister die Absicht habe, die Zahl der Lotterieloose zu verdoppeln. Aber die Volksvertreter waren damals noch nicht bereit, ihre Ueberzeugung von der sittlichen und volkswirtschaftlichen Verwerflichkeit der Lotterien direct ins Gesicht zu schlagen.

Noch im Jahre 1884 beantragten Dr. Löwe und Windthorst, die Staatsregierung aufzufordern, sie möge den Entwurf eines Reichsgesetzes einbringen, das alle in den deutschen Staaten bestehenden Lotterien aufhebt und die Einrichtung neuer verbietet. Aber dieser Antrag fand bereits keine Annahme mehr. Dafür stellte 1885 im Abgeordnetenhaus die Budgetcommission den Antrag, die Zahl der preussischen Loose zu verdoppeln. Diesmal aber schämte sich die Mehrheit noch eines solchen Beschlusses und lehnte den Antrag mit 155 gegen 150 Stimmen ab.

Schon am 17. März 1886 wurde jedoch mit 191 gegen 131 Stimmen die Vermehrung der Lotterieloose auf das Doppelte beschlossen.

Im Vorstehenden haben wir einige Streiflichter auf die Geschichte des Lotteriewesens in Preußen und Deutschland geworfen. Auch heute noch herrscht über die Unsitlichkeit und volkswirtschaftliche Schädlichkeit der Lotterie bei allen vernünftigen und ehrlichen Menschen nur eine Stimme, in der Theorie ist sie verachtet und verdammt, in der Praxis aber geben sich die bürgerliche Gesellschaft und ihre Vertreter die größte Mühe, die Spielwuth des Volkes in immer höherem Maße anzufachen und anzubenten.

Das ist so die Art der capitalistischen Gesellschaft.

Das Schandurtheil von Palermo.

Crispi's neueste That.

Ein Schrei des Stammers und des Schreckens geht durch aller freibeilich gestimmten Gemüther Italiens, ein Gefühl der Verbitterung, aber auch des Abscheus, der Empörung und des Eifers hat sich aller socialistischen Herzen bemächtigt.

Das ist die Wirkung des Schandurtheilspruches in dem Proceß De Felice und Genossen in Palermo. Man muß die nichtjournalistischen, nur bürgerlich freisinnigen oder republikanischen Blätter Italiens lesen, um von der Stärke und Tiefe dieser Empörung den wahren Eindruck zu erhalten.

Von allen Schandthaten Crispi's in dieser auch und jaunerheladenen sechsmonatlichen Zeit seiner bisherigen Diktaturherrschaft über Italien ist dies die ungeschwächteste That. Denn Crispi's persönlicher Haß, seine persönliche Rachsucht gegen De Felice, deren

Kann, mit dem Verhängnis zu erbrechen. Sie haben sich aber nur einen Schlag damit gethan und es haben wiedergelegt.

Stierrett erhob sich. „Ich glaube, Sie irren sich, denn das Beil war nicht vorzüglich wiedergelegt, sondern mit Macht dahin geschleudert worden und war entweder zerbrochen oder durch das Rollen dazu. Bemerken Sie diese drei tiefen Eindrücke dort nebeneinander in dem Buchstaben und der Diele? Als der Mörder es niederwarf, fiel es zuerst auf die Schwärze, wodurch dieser tiefe Eindruck entstand und dann auf die Seite, was diese Rolle hier bei meinen Fingern verursachte.“

„In der That, es scheint, wie Sie sagen,“ erwiderte Hr. Mann überaus leicht, „aber ich weiß nicht, was ich davon denken soll.“

„Waren die Fingerringe dort heute Morgen ganz so weit geöffnet, wie jetzt?“ fragte Stierrett.

„Genau ja, Sir.“

„A, dann haben die Schärken irgend ein Geräusch in Gehör genommen, das sie bei der Arbeit hörte. Ich kann nicht sagen, was sie hörten und haben, aber es hat sie im Gehör erschreckt, woraus sie das Beil herunterwarf und haben. Sehen Sie nur mal genau auf die Buchstaben und Sie werden überzeugt sein, daß das Beil von jemandem, der in der Nähe des Fingers und nicht des Schandurtheils gestanden, weggeschleudert wurde.“

Hr. Mann sprach, das Beil ist die Hand geöffnet, da, erscheinend im Aufsteigen verloren.

reinen, edlen Charakter, vor dem die Jämmerlichkeit Crispi's in politischen und Wahlkämpfen schon zweimal schimpflich Schiffbruch leiden mußte, hat dieses Urtheil ausgewirkt, hat es durch Gebot an seinen Hausknecht Morra hervorgerufen. Das wird heute ganz klar und offen in einem Beilarttel des bürgerlichen Blattes „Il Secolo“ fargelgt und festgestellt. Aber das Blatt sieht es auch ein und beklagt es tief, daß durch diese Schandjustiz Crispi's eine Saat des Hasses und der Rache zwischen der herrschenden Klasse und der Klasse des Proletariats ausgesät worden ist, die in nicht langer Zeit furchtbar und fruchtbar aufgehen muß. Schon jetzt erregt dieses Schandurtheil nicht nur das Proletariat, sondern deutlich erkennbar Hunderte und Tausende aus den gebildeten Kreisen, die bisher vom Socialismus nie etwas wissen wollten. Zeuge dessen sind die Studentenunruhen über das Schandurtheil in Neapel, in Genua, Pisa und Bologna. Die Auftritte des Unwillens und der Empörung in vielen radicalen politischen Clubs, die heute gemeldet werden.

Man bedenke, was hier geschehen ist. Seit dem 7. April dauerte dieser Proceß. In all diesen Tagen bis heute wurde nicht eine einzige Handlung irgend eines der Angeklagten aufgefunden, die unter das Strafgesetz fällt. Alle von der Schaar der Polizei-Agenten und Lockspitzel vorgebrachten Anklage-Acten erwiesen sich als Lug und Trug, als die gemeinsten Fälschungen. Eine der allerersten und Hauptanklageschriften mußte Crispi selbst im Parlament als Fälschung zugestehen. Wie Hundert zerfielen vor den ergreifenden Beleidigungsreden von De Felice, Bosco und Barbatò die blödsinnigen Beschuldigungen der Einräumung von vier Festungen Siciliens an die Franzosen, an die Engländer; die Anklage vom Ankauf von Gewehren und Munitionsmaterial mit französischem Gelde. Nicht ein einziges Gewehr konnte in den angeblichen geheimen Schuppen der „zur Losreißung Siciliens Verschworenen“ aufgefunden werden. Nichts, wirklich nichts konnte jammervollen Angeklagten vorgehalten und nachgewiesen werden, als die offen vor aller Welt seit Jahresfrist gesünderte Gründung der Fasci in Sicilien, der ersten Organisation der bis aufs Blut ausgelegenen Land- und Stadtarbeiter Siciliens, der Organisation aber nur zur Verbesserung ihrer Lage, um höheren Lohn, um ein mensche würdiges Arbeitsverhältniß mit den Landherren zu erhalten und endlich zugleich die Erfüllung dieses Proletariats mit der erlösenden Idee des Socialismus. Das legte gab den Ausschlag und rief die Wuth der Furcht hervor, die sie zu dem Schandurtheil ansetzte.

Der Verlauf des Urtheils mit seiner Begründung ist noch nicht mitgetheilt, nur so viel ist jetzt und ist heute bekannt, daß die fürchterlichen Strafen erkannt werden sind nicht wegen unabweisbarer Verwahrlosung des Anklägers und der revolutionären Erhebung Siciliens, sondern wegen mittelbarer Vorbereitung zu einer solchen revolutionären Erhebung.

Es wurden vernommen: De Felice Giuseppina, der Parlaments Abgeordnete, zu 8 Jahren Gefängnis und außerdem zu 6 Jahren Polizeiaufsicht und zur Absetzung seines Mandats als Abgeordneter.

Garibaldi Marco, Sachwalter in Palermo, zu

Stierrett sah ihn an, er schien zu ahnen, was der Zuschauer hier, nicht es jedoch für angemessen, ihn zu fragen.

„Die Geschichte mit der Art verblüht mich auch.“ sagte er, „denn ich glaube, die Mörder hätten mit der größt n Gemüthsstärke hier gemüthslos, indem das ist geradezu unerschwinglich, sie können übermüht und getödt worden sein.“

„Man müßte kein Wort.“

„Die Spuren, die wir fanden.“ sagte Stierrett firt, „sind zuweilen Art, das ungeschwächte Beil sollte aus der Furchen, während die Lage des Beils keine bezweifel, sondern eine gesungene, durch die Simulation herbeigeführt ist. Aber ich muß gestehen, hier.“

Stierrett wandte sich, aber in der Antwort hat man, daß kein Mann mit der Lösung eines Räthels beschäftigt war.

„Aber man?“ fragte Mann gequält.

Stierrett fuhr wie aus einem Damm auf.

„A, erschuldigen Sie mich — ich mag mich nicht in habe die höchste Grundmuth, kann zu denken, weshalb ich am liebsten allein stehen. Meine Unschuldheit, mein Jögern, mein unabweisbarer Verdacht haben zu solchen Ungeheuerlichkeiten meine Hand, ein ganz Decret zu sein, in den engsten Kreis Gehörnung, nicht Unerschuldigen erweisen soll.“

Hr. Mann zeigte ein ungläubiges Lächeln in seinen matten Augen, während Stierrett sprach: „Gemüthslos ist er nicht eher meinen Mund zum

12 Jahren Kerker, Nicolo Barbatò, Arzt in Piana del Greci, zu 12 Jahren Kerker, Bernardino Verro zu 12 Jahren Kerker.

Giacomo Montalto, Advokat in Trapani zu zehn Jahren Kerker. Antonio Pico, Student in Francofonte, zu 5 Jahren Kerker und 2 Jahren Polizeiaufsicht.

Nicola Petrina und Gaetano Benzi zu 3 und 2 Jahren Kerker.

Die Namen der Richter aus dem Stande der von Crispi ausgewählten Soldateska, die dieses Schandurtheil gefällt haben, verdienen es, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Der Vorsitzende des von General Morra aus verschiedenen Garnisonen berufenen Kriegesgerichtes ist der Oberst Giuffani. Als Richter fungirten der Oberstlieutenant der Bersaglieri Borgan, der Oberstlieutenant der Infanterie Bianchi, der Artilleriehauptmann Boien — „il boia“ heißt der Henker und so spricht das Volk von Sicilien diesen Namen aus. Ergänzungsrichter waren die Infanteriehauptleute Puntiglione und Costella.

Ein höchst bezeichnender Zwischenfall in dem Proceß ist folgender: Der zuerst in dem Proceß als öffentlicher Ankläger fungirende Staatsanwalt Sodu-Milo war, nachdem die Haupt-Actenstücke der Anklage sich als Fälschung herausgestellt hatten, von General Morra zu einem Bankett eingeladen worden. Auf diesem fragte ihn Morra beim Weine über den möglichen Ausgang des Processes. Sodu-Milo erwiderte, noch unter dem Eindruck der heutigen Verhandlung: Für die Hauptangeklagten scheinen mir die Elemente der Anklage zu fehlen, für die anderen bleibt vielleicht etwas bestehen („c' e forse qualche cosa“). Sofort telegraphirte Morra diese Antwort nach Rom an Crispi und Tags darauf überwies er Sodu-Milo einen Brief des Kriegsministers, der ihn von seinem Amte abrief und als Staatsanwalt der Ritter und Baron Vestri einsetzte, der das Schandurtheil von zweiundzwanzig Jahren gegen De Felice beantragte, das — getreu dem Besche Crispi's — von den Richtern ausgesprochen wurde.

Die Verkündung des Urtheils im Lande hat auch im Parlament — selbst in dieser corrupten Volksvertretung — Ausbrüche des Unwillens und der Empörung hervorgerufen, zu deren Beschwichtigung — ganz pünktlich zur rechten Zeit — zwei Bomben vor dem Palast des Justizministers geplatzt sind. Alle Welt in Rom, wie die neuesten Zeitungsberichte kundthun, hält diese Bomben-Explosionen, die im Uebrigen ganz unschädlich waren, für Erzeugnisse desselben Ursprungs und Charakters wie die Faustschläge auf den Regierungstisch im Parlament, mit denen Crispi das gefälschte Actenstück der Anklage gegen De Felice verkräftigte.

Die Bewegung in den Gemüthern aller socialistisch denkenden Kreise Italiens über das Schicksal der verurtheilten Genossen, deren ansopfernde edelste Uneigennützigkeit mit Begeisterung für die große Sache sich im Verlauf des ganzen Processes auf's glänzendste offenbart hat, ist, ich wiederhole das hier, eine überaus tiefgehende und wird lange nachwirken. Die eben erscheinende „Critica sociale“ in Mailand bringt einen

Reden, bis meine Meinung begründet, mein Plan fertig und spreche dann peremptorisch, das ist so oder so. Heute indessen arbeite ich mit einem Manne zusammen, der einseht, daß ein solches Problem nicht gleich beim ersten Versuch gelöst werden kann, darum erlaube ich Ihnen, Zeuge meines Vorgehens zu sein und gerade heute erweist sich meine Logik als ein Fehler.“

„Wie, Sir?“

„O, das ist sehr einfach! Ich dachte, ich durchschaute die Schäfte und sehe nun, daß ich nur mit Gegenwärtigen kämpfe. Sind die ersteren nun wirklich so schlau, oder sind sie Narren — Idioten? — Das ist's, was ich mich selbst nun frage, denn ich dachte, die Handwerker mit dem Beile und der Uhr wären das Ende ihres Schaffens und ich würde im Stande sein, alle ihre Absichten, mich irre zu führen, errathen zu können und ebenso glaubte ich aus den mir aufgestellten Gegenwärtigen die Wahrheit zu erkennen. Ich sagte mir selbst: man fand ein Beil im zweiten Stock, das die Mörder dort niederlegten und absichtlich vergaßen. Dann liegen sie fünf Gläser auf dem Tische des Speisezimmers und so mußten ihrer fünf oder weniger denn fünf gewesen sein. Aber fünf waren es nicht, sechs von Speisen und Getränken liegen sie sehen, während doch Keiner von ihnen gegessen oder getrunken hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Artikel mit schwarzem Ranbe (und mit der Ueberschrift „Consummatum est“ („Es ist vollbracht!“) und einen ergreifenden Artikel enthält die heute erschienene „Cotta di Classe“ mit der Ueberschrift „Unsere Märtyrer“. Dieser Proceß hat das Selbstbewußtsein der noch so jungen aufstrebenden socialdemokratischen Partei Italiens mächtig gestärkt. Wir erklären uns solidarisch, ruft Turati in dem genannten Artikel aus, mit allen Handlungen, wegen deren unsere wackere Genossen so schwer verurtheilt wurden, wir sind stolz auf ihr Verhalten, das für uns ein Vorbild sein soll für die Fortsetzung unseres Kampfes. Unsere heroischen Genossen von Sicilien haben uns den Weg gezeigt zum Sieg. Kortan wird ein neues und stärkeres Feuer der Begeisterung für die große Sache der socialen Befreiung unsere Herzen durchglühen. Dafür danken wir den verurtheilten Genossen De Felice, Berro, Bosco und Barbot in Liebe. Zur möglichen Abwendung ihres größtlichen Geschickes, es zu ändern, zu mildern, wollen wir alle unsere Kräfte einsetzen.

**Politische Rundschau.
Deutschland.**

Abg. Dr. Lieber will noch neueren Meldungen nunmehr doch aus dem parlamentarischen Leben ausscheiden. Wie der „Rhein. Cour.“ meldet, hat er bereits seinen Austritt aus dem Kreisauschuß Limburg und dem Provinzialverwaltungsrath erklärt und wird auch seine Mandate als Landtags- und Reichstagsabgeordneter niederlegen.

Die Herzogliche Freiland-Expedition scheint noch rascher, als wir erwarteten, dem unermesslichen Schicksal verfallen zu sein. Wie aus anscheinend durchaus sicherer Quelle verlautet, ist unter den „Pionieren“, die sich Ende März, 30 Mann stark, unter Führung eines gewissen Dr. Wilhelm in Hamburg einschifften, noch vor Erreichung des gelobten Landes Streit ausgebrochen, so daß die Expedition wahrscheinlich vor Erreichung des Zieles wieder umkehren wird. Und das wäre das Gescheiteste; denn wenn die „Pioniere“ wirklich bis in das ungasliche „Kenialand“ vordringen sollten, so würden sie allem Vermuthen nach schwerlich je wieder zurückkommen. Denn ein tollereres, sinnloseres Unternehmen — das wiederholen wir jetzt mit verstärkter Wucht, uns stützend auf die seitdem gemachten Erfahrungen — ist niemals geplant worden; und es bleibt uns ein psychologisches Räthsel, wie ein Mann, gleich Dr. Herzka, der zwar ein schlechter Nationalökonom, aber unweifelhaft ein guter Rechner ist, eine so verrückte Idee fassen konnte.

Der Bund der Landwirthe will, wie die „Vollst.“ mittheilt, in einer Versammlung, welche die Brenner und Spiritusinteressenten am Sonnabend in Dreptow abhalten wollten, die Welt mit einem Plan überraschen, bei welchem das Reich angeblich 240 Millionen Mark mehr als bisher aus dem Spiritus ziehen kann und dabei die Brenner aus aller Noth befreit werden sollen. Leider wird nichts Näheres über den Plan se bis angegeben. Man kann nur annehmen, daß er an wirtschaftlicher Weisheit der Getreidemonopolplan des Grafen Kanitz

ebenbürtig zur Seite stehen wird und auch ein Monopolplan ist.

Politische Henchheit schlimmer Sorte ist es, wenn bürgerliche Blätter jetzt vom Brausewetter-Fieber ergriffen, die Behauptung aufstellen, der Ruf der deutschen Justiz, der bisher makellos gewesen, fange seit Kurzem an, sich stark zu trüben. Wir wüßten nicht, daß der Ruf der deutschen Justiz jemals ein makelloser gewesen sei. „Die Richter in Berlin“ des Potsdamer Windmüllers sind bekanntlich ein Stückchen „Friedericianischer“ Mythe, die überall da, wo die Kritik ansetzt, in blauen Dunst zerfließt, und von Franz Mehring in seiner trefflichen „Lessing-Legende“ meisterhaft aufgelöst worden ist. Die heutige Inquisitions- und Cabinets-Justiz von 1848 war in aller Welt berüchtigt und auch seit 1848 hat unsere Justiz, mit sehr vereinzelten Ausnahmen, keine Vorbeeren gelernt. Fälle, wo unsere Justiz sich von der herrschenden Reaktionsströmung freigehalten hätte, sind sehr dünn gesät, und um uns bloß auf die „glorreiche Aera Bismarck“ zu beschränken, so sei hier nur hingewiesen auf die unzähligen Socialistenproceße vom Leipziger Hochverrathproceß an bis zum Elberfelder Proceß, auf die Diätenproceße und auf die Hochverraths- und Aufruhrproceße mit ihren Verurtheilungen zu Zuchthaus — Justizthaten, neben denen die neueste Brausewetterei wie eine Mücke neben einem Elephanten erscheint.

Der wohlgezogene, in Gottesfurcht, frommer Sitte und Unterthantentreue aufgewachsene Deutsche hat gar nicht die Fähigkeit, zu verstehen, woher die Empörung der Engländer über die „Sternkammer“ kommt — an Sternkammern, wenigstens an Sternkammer-Urtheile, sind wir Deutsche gewöhnt seit Jahrhunderten.

Ein juristischer Pinzel phantastirt in der „Köln. Zeitung“, die durch den Boykott geschädigten Brauer könnten auf dem Wege der Civilklage Entschädigung von den Veranstaltern des Boykotts erlangen. Kein Zweifel, sie können es, wenn die Richter Umstürzer sind, und die Socialdemokraten und anderen bösen Menschen aufstacheln wollen, die ungezählten Millionen, um die sie durch das Socialistengesetz, durch alle möglichen sonstigen Maßregelungen, durch Militärboykott u. s. w. geschädigt worden sind, auf dem Civilwege von den Urhebern einzuklagen — was beiläufig vielleicht einmal geschehen dürfte. Jedenfalls kämen wir bei solchen Klagen und Gegenklagen sehr gut weg. Für jeden Pfennig, den man von uns fordert, würden wir eine Krone zu fordern berechtigt sein. Also nur zu!

„Ehren“-Crispi erfährt in der „Kreuzzeitung“ eine ganz besondere Ehrung. Das conservativ-monarchische preußische Organ zählt den ehemaligen „zielbewußten Berichwörer und Revolutionär“ zu dem „Kais der großen Alten, die leider immer mehr Mann von Kopf und Herz, und das ist nun einmal die Combination, welche dem Staatsmann, der Großes schaffen will, nicht fehlen darf.“

Man denke, so wird Crispi, der da ein gut Theil seines Lebens darauf verwendet hat, „von Gott eingesetzte Obrikeiten“ zu kürzen, gelobt von

einem Blatte, dessen vorgebliches „höchstes Ideal“ die Pflege der „stillen Vervollbrung auf dem Boden der Bescheidenen“, die Erhaltung der „von Gott eingesetzten Obrikeiten“ ist!

Der Capitalismus — der Vater der Socialdemokratie. In den Köpfen mancher Antisemiten fängt es an zu dämmern. So schreibt Böckels „Reichsherald“ in einem Letter: „Der Capitalismus — der Vater der Socialdemokratie.“

Die Socialdemokratie wächst und gedeiht in allen Ländern; auch in solchen, wo man nie etwas von Juden oder Antisemiten gehört hat. Und das kommt daher, daß ihr Nährvater der Capitalismus ist. Ueberall da, wo der Besitz an Geld allein Macht, Ehre und Einfluß gewährt, herrscht der Capitalismus, überall, wo der Capitalismus herrscht, gedeiht die Socialdemokratie. Sie ist der Ausdruck der Erbitterung gegen die Brutalität der Capitalistenklasse. Mit dem Capitalismus steigt und fällt die Socialdemokratie. Warum gab es in früheren Jahrhunderten keine Socialdemokraten? Ganz einfach, weil es keinen Capitalismus gab. ... Es genügt nicht, auf die Juden allein hinzuweisen, man muß weiter, weiter gehen; man muß anticapitalistische Volkspolitik treiben.

Das ist die Anlage des Bankrotts antisemitischer, socialistenvernichtender Agitation.

Neue Wunder. Die elf neuester Wunder des heiligen Rodes in Trier und das Zehnmark-Wunder des Herrn Stöcker, sie stehen nicht mehr allein da. In einer Schrift „Im Wegwinkel“ berichtet der Düsseldorfser Pastor Keller, ein Glaubensgenosse des Herrn Stöcker, von Gebetserhörungen in seinem eigenen Leben. Er erzählt, daß er einmal in der Hauptstadt der Krim von Kopfweh befallen und, auf die Beförderung mit einem russischen Postkarren angewiesen, zum Herrn gekniet habe: „Herr, erbarme dich über meinen Kopf!“ Und siehe da, plötzlich steht da ein eleganter, mit blauen Rissen ausgeschlagener Reisewagen, den der Graf D. nach Simferopol geschickt hat, um seine Schwiegermutter abzuholen. Pastor Keller bezahlt noch für zwei Postpferde, fährt vierspännig nach Simferopol, und dankte dem freundlichen Heiland, dem es eine Kleinigkeit war, seinen müden Pastor im gräßlichen Reisewagen über das Gebirge zu führen.“ (S. 50.) Ein anderes Mal vergift er im Gasthose eine Brieftasche mit 500 Mark, er kann nicht umkehren, weil eine Menge Leute sehnsüchtig auf den Pastor warteten. So faltete ich meine Hände über dem Griff meines Regenschirms und sprach: „Herr, ich hab's verfehlt, ich hab's vergessen! Jetzt sieh zu! Willst du mir das Geld wieder beschaffen, dir ist es ein kleines; mir aber giebt auf alle Fälle Ruhe und Frieden, damit ich mich darüber, ob schon ich ein armer Schlucker bin, keine Minute erregel!“ (S. 51.) „Montag regnete es, und als mein Fuhrmann (dem Kellner den Auftrag gegeben nach dem Gelde zu suchen), nicht kam, opferte ich meinem Isaak. Dienstag hatte ich überwunden und konnte frohen Muthes den für meine damaligen Verhältnisse sehr bedeutenden Schaden verschmerzen. Nachmittags aber kam mein Fuhrmann und brachte das Geld.“ — Ein drittes Mal — und dies ist vielleicht das interessanteste Gebetswunder, das nach das Stöckersche übertreffen dürfte, — mischt sich Sonnabend Abends in sein Abendgebet der Gedanke: „Ach, wenn Du doch morgen nicht zu predigen brauchtest!“ Und siehe da, der Herr hat den Brief, in welchem er

Anarchismus, seine Theorien und Geschichte.

Von Emanuel Wurm's Volks-Revisor.

(Fortsetzung.)

Moft wurde in London bald die Seele der anarchistischen Bewegung und war für dieselbe rastlos thätig. Die einzelnen anarchistischen Gruppen, besonders in Frankreich, Belgien und England, trafen sich auf dem anarchistischen Congreß zu London, 14. Juli 1881. Auf demselben wurde ausdrücklich wieder zur Propaganda der That“ aufgefordert und dies mit folgender Resolution begründet:

„Der Congreß erklärt es für durchaus notwendig, mit allen möglichen Mitteln durch die That die revolutionäre Idee und den Geist der Revolte in dem großen Theil der Volksmasse zu verbreiten, welcher noch einen activen Antheil an der Bewegung nimmt und sich Illusionen über die Moralität und die Wirksamkeit gesetzlicher Mittel sich macht. Indem wir das gesetzliche (legale) Gebiet, auf dem man im Allgemeinen heute geblieben ist, verlassen, um unsere Action auf das Gebiet der Ungelegalität zu tragen, welcher der einzige Weg zur Revolution ist, ist es notwendig, zu Mitteln zu greifen, welche mit dem Zweck übereinstimmen. Die Verfolgungen, denen unsere öffentliche Presse unterliegt, zwingen uns von jetzt ab zur Organisa-

tion einer geheimen. Die Propaganda der That ist auf dem Lande von noch größerer Wirksamkeit als in der Stadt. Da die technischen und chemischen Wissenschaften bereits große Dienste in der revolutionären Sache geleistet haben und noch zu leisten bestimmt sind, so empfiehlt der Congreß allen Organisationen und Mitgliedern, großen Werth auf das Studium und die Anwendung dieser Wissenschaften als ein Mittel des Angriffs und der Vertheidigung zu legen.“

Auf dem Congreß waren 60 Föderationen und 59 Gruppen, welche angeblich 50,000 Personen umfaßten, vertreten. Eine Anzahl anarchistischer Blätter entstanden in Frankreich, u. A.: „Le Bulletin des groupes anarchistes“, „Le Révolution sociale“, „L'Etendard révolutionnaire“, „La Lutte“, „Le drapeau noir.“)

Am 12. August 1882 fand ein zweiter anarchistischer Congreß und zwar zu Genf statt; auf ihm wurde beschlossen, ein Manifest zu veröffentlichen, das die anarchistischen Grundsätze klarlegen soll. In demselben heißt es: „Als Anarchisten d. h. Leute ohne Regierung, bekämpfen wir jeden, der sich irgendwie Gewalt über die Menschen angeeignet hat, den Besitzer, Fabrikanten, jeden Staat, auch den socialistischen. Jeder Gedanke

an Autorität ist uns zuwider, jedes Gesetz ist unser Feind. Unser Ziel ist daher Vernichtung jedes Staates durch eine revolutionäre Bewegung; alle gesetzlichen Mittel, auch das allgemeine Stimmrecht, verabschauen wir. Da aber die individuelle Freiheit nicht ohne Vereinigung mit andern freien Genossen bestehen kann, da jeder der Unterstützung des andern bedarf, da ferner jedes sociale Product ein Werk der Gesammtheit ist, auf das alle gleiches Anrecht haben, so sind wir auch Communisten. Wir wollen das gemeinschaftliche Eigenthum erobern und vertheidigen.“

Diese neue Erscheinungsform des Anarchismus als communistischer Anarchismus, der das gemeinschaftliche Eigenthum erstrebt, fand in Johann Most einen glänzenden Vertheidiger; nicht minder aber schwärmte er für die Propaganda der That und verfaßte auch ein Lehrbuch der revolutionären Kriegskunst, in dem er Recepte zur Anfertigung von Bomben gab. Seine „Freiheit“ wurde von Nummer zu Nummer mit immer übertriebeneren Todtschlagsphrasen angefüllt; es war eine Art Delirium, in das er und seine Mitarbeiter sich hineinschwarzten und durch Spiegel hineinluden lassen.

Ueberhaupt wird jetzt die Geschichte des Anarchismus immer deutlicher die Geschichte der internationalen Todsvigetei. Diese ist es, die in allen Ländern eine lebhafteste anarchistische Bewegung mit den dazu gehörigen blutigen Flugchriften und Bomben hervorrief, — damit die Arbeiterbewegung so bequemer getrieben werden kann. Most's „Freiheit“ wurde, natürlich ohne Wissen des von den Vollen der Phantastie unbeeinträchtigt

*) Sprich: le bulletin des groupes anarchistes. Bericht der anarchistischen Gruppen; la revolution sociale, die sociale Revolution, lehrgangweise revolutionäre, die revolutionäre Standard. la lutte, der Kampf, le drapeau noir, die schwarze Fahne.

der Gemeinde den Gottesdienst angezeigt hat, verloren gehen lassen, die Kirche war in der Reparatur begriffen, und so verschaffte Jesus seinem Pastor einen freien Sonntag. (S. 48.)

Wir empfehlen diese Mitteilungen allen orthodoxen Blättern, damit sie durch weiteren Abdruck derselben der evangelischen Orthologie, die sich neuerdings mehr als je als die „geistige Führerin“ des Volkes aufzuspielen sucht, neue Freunde zuführe.

Wieder einer! Gegen Pfarrer Friedrich Schmidt in Kell im Regierungsbezirk Trier ist Haftbefehl und Steckbrief erlassen, weil er mehrfach Verbrechen größter Art gegen die Sittlichkeit verübt hat! Die Strafkammer zu Trier hat jetzt die Beschlagnahme des Vermögens des flüchtigen Pfarrers angeordnet.

Noch einer! Aus Osnesen wird gemeldet: Justizrath Ellerbed, welcher einst hier im gesellschaftlichen Leben eine große Rolle spielte, vor 10 Jahren aber wegen bedeutender Unterschlagungen flüchtig und seit dieser Zeit von der hiesigen Staatsanwaltschaft stechbrieflich verfolgt wurde, traf heute in Begleitung eines Geheimpolizisten von Berlin aus ein und wurde in das hiesige Gefängnis abgeliefert. Derselbe soll viele Jahre in Amerika gelebt haben, hat sich aber zu früh zurückgewandt, denn im Juli dieses Jahres sollten seine Vergehen schon verjährt sein. Die Verhaftung in Berlin soll ein Gnefener bewirkt haben, der Ellerbed erkannte.

Ausland.

Italien.

Massen-Defertionen sind beim englischen Mittelmeer-Geschwader vorgekommen. Nach Triester Telegrammen sollen von der dort ankommenden englischen Flotte Dienstag Vormittag 40 Matrosen vermißt worden sein, die tagsüber bis auf 14 in Wirthshäusern aufgefunden wurden. Drei Matrosen sollen mit dem Gelang nach Italien geflohen sein. Man fand am Hafen 3 Matrosenanzüge.

Belgien.

Die belgische Wahlreform ist nun endgültig fertig, nachdem die Kammer das betreffende Gesetz im Ganzen mit 70 gegen 44 Stimmen angenommen hat. Die „Reform“ tangt bekanntlich sehr wenig, denn sie enthält die Ungeheuerlichkeit des „gehäufte“ Notums, das heißt, daß der Reihe nach gesellschaftlich höherstehende mehrere Stimmen zu gleicher Zeit hat, und ferner bevorzugt sie die, leider zum großen Theil noch unter päpstlichem Einfluß stehende Landbevölkerung auf Kosten der städtischen Bevölkerung. Indes — der Socialismus kommt auch in die Dörfer und bringt Licht in die noch „anticollectivistischen“ Bauernschädel.

Amerika.

Ueber die Betrügereien Carnegie's, des ameri- kanischen „Patrioten“ und Musterbürgers schreibt ein amerikanisches Blatt, die „Wahrheit“:

Unser großer Wohlthäter und Schutzpflanz Carnegie hat, obwohl er ein Republikaner mit dem

Haar, ein wahrer Sammelplatz für Scrupel. Man selber erhebt, als nach der Ermordung des Czaren Alexander II., 1881, die „Freiheit“ alle Köpfe zur Nachahmung anforderte, 16 Monat Zuchthaus. Schließlich fand die „Freiheit“ in London keinen Drucker mehr und wurde nun in der Schweiz hergestellt, wo wiederum die Scrupel als ihre Mitarbeiter und Förderer mittraten.

Der socialdemokratische Abgeordnete Singer ent- hielt am 27. Januar 1888 bei der ersten Sitzung über die Verlängerung und Verschärfung des Socialisten- gesetzes in den beiden Reichstagen dieses schmachvolle Treiben; mit Schmeiher ähnlichen Argumenten bewies er, daß das Treiben der „Freiheit“ von einem Schmeiher Schänder-Sprengwerk im Auftrag eines Comités bezahlt wurde und daß dieser Schmeiher schon fünf Jahren im Dienst der Berliner Polizei stand, daß er Geld auf Anweisung des Polizeiraths Krüger in Berlin empfangen und seine Berichte an den Polizeibeamten Grüter geschickt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Sach der „Neuen Zeit“ (Zürich) 3. u. 4. B. Das Verlags- in werden das 36. Heft des 12. Jahrganges er- kunden.

Was dem Inhalt haben wir hervor: Politische Worts- buch — Der internationaler Bergarbeiter-Gangreß zu Paris. Von I. Vogel. — Der parlamentarische Wahlverfahren. Von Peter Baum. — Einige Annahmen zu Paul Gurn's Buch von Wechsels' Lösung-Spende. Von E. Schlegel. Der Socialdemokrat der britischen Socialisten. — Friedrichsen Lebensbilder aus England. Von Fritz Schen- I. Die Haupt- (Fortsetzung.)

Patriotismus, der ihn immer ausgezeichnet hat, seine Nacht dem Präsidenten Cleveland, obwohl dieser ein Demokrat, zu Spaziersfahrten auf dem Atlantischen Ocean zur Verfügung gestellt. Eine Spaziersfahrt auf unseren Kriegsschiffen ist nämlich nicht ganz geheuer.

Ältere Zeitungsleser werden sich vielleicht noch daran erinnern, das unsere Flotte in den siebziger Jahren so viele Panzerschiffe im Hafen von NewYork verlor, — weil dieselben das Unglück hatten, mit Kohlen-Barges, Sandbooten und anderen schrecklichen Fahrzeugen zusammen zu stoßen. Es hat zwar niemals verlauret, daß den kleinen flotten Kohlen- oder Sand-Zubern jemals etwas dabei passirte; unsere stolzen Panzerregatten dagegen pflegten sich nach einem solchen Zusammenstoße prompt auf eine Seite zu legen und zu „verenden“. Die Newyorker Presse hat damals höhnisch ein gängliches Verbot aller Kohlen-, Hering- und Sand-Schiffe zu Gunsten von Dickel Sams Eisen Kolossen befürwortet, und der damalige (republikanische) Marinesecretär Chandler sowie sein Schiffscontractor Roach wurden in Wort, Schrift und Bild vielfach verhöhnt. Seither wurde eine neue Flotte gebaut, und da unsere Presse seit den siebziger Jahren noch viel monopolistisch ge- worden, wie früher, wurde dem Publikum die Idee eingepflanzt, daß unsere herrliche Flotte jetzt all right sei.

Wie es sich nun herausstellt, ist diese Idee irrig. Daß in jüngster Zeit weniger Unfälle vorgefallen, ist nur dem guten Glück und dem Umstände zuzu- schreiben, daß unsere Seehelden durch die Erfahrung klug gemacht, jetzt auch dem kleinste Gemütsfahn in weitem Bogen aus dem See gehen. In den 13zölligen Stahlplatten des Panzers „Monterey“ z. B. finden sich handgroße Löcher, welche not- dürftig „geplankert“ wurden, um sie den Augen des Regierung-Inspectors zu verbergen. Die Platten besaßen sich überhaupt oftmals in einem ich wammigen, „faulen“ Zustande, wurden aber stets „gebactert“. — Dem jede derselben repräsen- tirt einen Werth von 15,000 Dollars für die Donsthand-Gesellschaft.

Argum, der große Patriot Carnegie wußte sehr wohl, was er that, als er unferem Könige im Stad, Grover Cleveland dem Dicken, seine Ver- gütungs-Nacht zur Verfügung stellte. Denn, wir sehen den Fall: — Grover begabte sich zum Ver- gütigen am Bord des „Monterey“, und dieser würde einer Hering-Smoot nicht genug antworten, — welche schrecklich Unglück hätte da unser Vater- land betroffen, obwohl Grover, den Gesetzen der Natur nach, im Noth-Kasernen sollte, wie eine Ente ...

Die Unternehmung ist nun eröffnet und hat die schlimmsten Besorgungen und Anklagen bewährt. Grundsätzlich ist das nicht. Wenn solche Anklagen nicht seine Verantwortung haben so gut wie mit unferer Schmeiher! Und wir wissen, der Panzer-Unter- nehmer kann eben so wenig als Zuchthaus wie der Schmeiherliche Name. Eine Klage hat der anderen die Augen nicht anst.

Wien.

Streik in Gumpers und China. Aus Rairo, 28. Mai, kommt folgende kurzliche Mitteilung:

Das große Ereigniß der vergangenen Woche war der Ausbruch in Port Said. Seit dem 24. Mai befinden sich alle ausländischen Arbeiter der Canal-Station und mit ihnen das gesamte Arbeiter-Ver- bindnis. Der Aufbruch gab die ersten Zeichen Schicksal, die ihren Kampf und mehrfachen Unternehmungen nach einem Theil des hiesigen genutzten Lohnes vorzuziehen hatten und die nun ihnen Arbeitsplätze ausgeben durch Einweisung nur kleiner Stunden zu übernehmenden Indem. Der Arbeiterkampf hat sich in ein neues Stadium gehoben, bezuglich und abhänger der Willkür eines europäischen Arbeitgebers und dessen hohen An- seherigen, demer sich der Hühler vom Landesherrn Port Said anständig, anständig ist und verweigert, damit der Unternehmungsbetrieb unterhalten zu werden. Endlich wurde am Sonntag der hochwichtige Ausschuss beauftragt, nachdem in einer Reihe von Zusammenkünften einige Duzend Leute mehr oder weniger Namen verzeichnet waren. In wiederholten Malen hatten die wenig zahl- reichen Vollzähler zu Reschner und Säbel greifen müssen, hatten aber nicht das Gummiermentzgebäude und die Weid'sche Arbeiter von Lager und Schmeiher- Zertrümmerung mühen können. Gestrich, Kämpfer Kopf noch hinter Schlag und Regel; erreicht haben die An- hänger nur das Bekannthe, daß Arbeiter den be- zugsfähigen Schicksal haben auf die Hände gefahren

und ihnen die Öffnung von Magazinen und Cafes nicht gestattet werden soll. Doch sind es auch ferner sie, welche die Arbeiter einstellen und für sie verant- wortlich sind und die das Recht haben, neben ihrer Be- soldung 6 Procent des von den Firmen bezahlten Lohnes für sich zu erheben. Im Allgemeinen arbeitet der Araber zu außerordentlich billigem Preise, von 70 Pfennig an aufwärts, kann aber auch bei seiner Lebensweise mit sehr wenig auskommen. Thürhüter erhalten ein Pfund monatlich, Kutscher von zwei Pfund an, dabei nur gelegentlich aber nicht in allen Stellen Naturalzuschuß. Post-, Eisenbahn- und Telegraphen- Angestellte haben Anspruch auf drei Pfund. Dagegen sind die Gehälter der Engländer riesig hoch und über- treffen natürlich noch die im Mutterlande bezahlten.

Es kennzeichnet das patriarchalische Regiment im „Reiche der Mitte“, wenn dem „Standard“ aus Shanghai gemeldet wird, daß bei Ausbruch eines Aus- standes der Maurer, wegen ungenügender Löhnung, ein Verbot erlassen wurde, nach welchem die Ruhestörer mit Verbannung und die Rädelsführer mit dem Tode bedroht werden. Die Arbeit ist darauf so- fort wieder aufgenommen worden.

Da mögen gewisse Leute seufzen: „Wie schade, daß man nicht auch in Deutschland die unbotmäßigen Arbeiter so zur Raifon bringen kann.“

Parteiangelegenheiten.

Vom Braunschweiger Bierhändler. Die Braun- schweiger Flaschenbier-Händler scheinen es besser als die Berliner zu verstehen, ihre Interessen den Brauereiproten gegenüber wahrzunehmen. Sie erklärten sich in einer Ver- sammlung mit den Arbeitern solidarisch und nahmen folgende unzweideutige Resolution an: „Die heute am 5. Juni in Stadt Wolfenbüttel tagende stark besuchte Versammlung der Flaschenbier-Händler Braunschweigs erklärt sich mit den Brauerei-Arbeitern solidarisch und fordert von den Brauereien die Aufhebung der Aussperrung des Personals, widrigenfalls die Händler Braunschweigs sich auswärtigen Brauereien gegenüber contractlich verpflichten, ihre Biere von diesen zu beziehen.“

Anklagen wegen Beamtenbeleidigungen regnet es gegenwärtig förmlich herab und namentlich ist es natür- lich die socialdemokratische Presse, die damit bedacht wird. Gegen die Thüringer Tribune“ und zwar gegen den Redacteur Gildenberg wurde am 6. Juni vor der Erfurter Strafkammer wiederum wegen zwei Beamten- beleidigungen verhandelt. Im ersten Falle sollte die Armen- direction beleidigt sein und im andern Falle handelte es sich um den durch den Schaffnerverweiger bekannt gewordenen Berliner Criminalcommissar Jilmanu, von dem gesagt war, er habe versucht, die Schaffner zu beleidigen. Wegen dieser Verbrechen erhielt Gildenberg insge- sammt 4 Monate Gefängnis. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ ständerte diese Tage für drastische Strafen gegen alle Beamtenbeleidigungen. Der Gerichtshof scheint der gleichen Anschauung gehuldet zu haben.

— Gerichte Schmidt, Redacteur der „Münch. Post“, wurde in zweiter Instanz zu drei Monaten Gefängnis ver- urtheilt. Es handelte sich, wie immer, um einen Artikel, durch den sich irgend jemand beleidigt fühlte.

Sociale Uebersicht.

Der Streik der Stettiner Steinsetzer dauert nun bereits 10 Wochen (seit 1. April): von keiner Seite ist bis jetzt die geringste Nachgiebigkeit gezeigt worden. Die Zunungs- meiter erklären, überhaupt von dem Streikenden keinen Mann mehr beschäftigen zu wollen, und die Streikenden haben bis jetzt noch jedem Einzelnen der wenigen Zustücker weggesicht und wieder abgeführt. Die Streikenden sind ferner als je ent- schlossen, dem aufgedrungenen Kampf bis auf's Aeußerste zu stehen. Die Hälfte der Streikenden hat Berlin bereits ver- lassen, um fern von Frau und Kind ihre Existenz zu suchen. Die ihnen dadurch so schwer gemacht werden soll (30procentige Lohnherabsetzung). Wir bitten wiederholt sämtliche Ge- meinden des Reiches, Steinsetzer vor Zugang nach Stettin zu warnen, da die Unternehmer Woche für Woche durch hundertfache Arbeiterkräfte heranzuziehen suchen. Wenn möglich, wird auch um materielle Unterstützung gebeten. Abdruck: G. Erdmann, Stettin, Teichweg 36.

Alle arbeitervreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Ueber die Lohnbewegung in der Schweiz schreibt man uns von dort: Die für die diesjährige Lohnbewegung von der schweizerischen Arbeiterchaft aufgebrachte Summe beträgt bereits 2,000,000 Franken. Der Streik der Schreiner und Schmiede in Wagnen in Zürich dauert fort. Der Streik der Arbeiter in Aarau hat mit dem Siege der Arbeiter geendet, während die Schmiede und Wagner in Luzern dem Streik für beendet erklären, nachdem inner- halb einige Zugeständnisse seitens der Meister gemacht wurden. Besuchen für die Arbeiter in der Streik der Schuhmacher in Olten. Die schweizerische Streikbewegung ist für dieses Jahr noch nicht ganz beendet, doch darf man jetzt schon sagen, daß sie mit wenigen Ausnahmen auf der ganzen Linie einen unglücklichen Verlauf genommen und die Unternehmer im hohen Maße zusammengerufen hat, als die Arbeiterorgani- sationen durch Maßregelungen und Abreise der Mitglieder zerstückt worden sind. Das zweifelhafte Schicksal des Streiks hat offenbar die Arbeiter mehr geschädigt als die Unternehmer.

Ein deutsches Judenrabiat. In Oesterreich be- ruht schon seit einer Reihe von Jahren ein Cartell der Judenrabiaten. Daraus ist es den berechtigten rabiaten Rabiaten möglich gemacht worden, dem Volke jährlich rund 20 Millionen Mark mehr aus der Tasche zu holen. Die Anwesenheit des österreichischen Judenrabates können es den

Deutschen angethan zu haben, sie wollen auch so was ähnliches zu Stande bringen. Auf der letzten Versammlung der Zuckerindustriellen Deutschlands wurde ein Flugblatt vertheilt, welches den Vorschlag macht, sämtliche deutsche Zuckerfabriken und Raffinerien in ein Syndikat zusammenzufassen. Wer nicht mitthun will, soll niederkoncurriert werden dadurch, daß man ihm entweder den Rohzucker vorenthält oder sein Rübengebiet entwindet. Auch der nächste Zweck des Syndikats ist in dem Flugblatt gleich angegeben. Von jedem im Inlande verkauften Centner Zucker erhält die vom Syndikat eingerichtete Verkaufszentrale 4 Mark. Mit diesem Gelde wird die bisherige, an einem bestimmten Tage wegfallende staatliche Exportprämie den Exporteuren weiter gewährt, der Rest wird an die Syndikatsmitglieder aufgetheilt. Der Effect für die Consumenten in Deutschland würde sein, daß sie jährlich 40 Millionen Mark mehr zu zahlen hätten als bisher. — Der Plan des Flugblattmachers wird zwar nicht so schnell seine Verwirklichung finden, als es sein Schöpfer denkt und hofft. Aber so aussichtslos ist er nicht. Die Regierung kann und wird nichts dagegen thun. Die Landwirtschaft befindet sich ja in einem Nothstand und die Zuckerfabrik gehört zur Landwirtschaft, ergo geht es auch ihr schlecht. Wie folgendes Beispiel zeigt. Vor zwei Jahren verdiente die Zuckerfabrik, zu deren Hauptactionären Herr Bennigsen gehört — Herr Bennigsen für den jetzt auf den westfälischen Schächten die Arbeiter-Mittel und Arbeitergroßen zusammengetrommelt werden — in einer Campagne mehr als ihr ganzes Actiencapital betrug. Das ist doch Nothstand genug. Dann noch eins. Bis jetzt mußten die Rübenschnitzel frisch verarbeitet werden, die Thätigkeit der Zuckerfabriken drängte sich auf einen ganz kurzen Zeitraum zusammen, eine Thatsache, die für die Unternehmung eine ganze Menge Uebelstände im Gefolge hatte. Nun lag der technischen Commission der Syndikatskammer der französischen Zuckerfabrikanten bei ihrer letzten Zusammenkunft eine Denkschrift über ein Verfahren vor, durch welches der Erfinder glaubt, im rationalen Fabrikbetriebe den Zucker der Rüben gewinnen zu können, indem die geschneitelten Rüben getrocknet werden, bevor man sie auf kaltem Wege der Diffusion oder Maceration unterwirft. Das Verfahren scheint noch nicht einwandfrei zu sein. Man wird es verbessern. Aber das kostet Geld. Die armen Zuckerbarone können das doch nicht aus ihrer Tasche zahlen. Also wird wohl das arbeitende Volk wieder herhalten müssen. Ob als Versuchssubject eines Syndikats, ob dadurch, daß es die Exportprämie für Zucker geduldig weiter zahlt, blechen muß es auf alle Fälle. Die Landwirtschaft ist das Rückgrat, die Hauptstütze, das Fundament des Staates, dessen Zweck nach Bismarck darin besteht, Millionäre zu züchten.

Kleine Rundschau.

Aus Wien wird über das Unwetter vom Donnerstag früh gemeldet: Das Unwetter, welches sich über die Stadt entladen hat, richtete großen Schaden an Wohnhäusern und Culturen an. Zahlreiche Personen wurden verletzt. Das Wasser drang in die Keller und Parterrewohnungen ein. Die Hagelschlossen, in Größe von Taubeneiern, bedeckten den Boden stellenweise fußhoch. Der Verkehr war eine Zeit lang unterbrochen. — Einem Telegramm des „Börsen-Courier“ entnehmen wir noch: Die Hagelkörner hatten vielfach die doppelte Größe von Haselnüssen. Ganz Wien war alarmirt, die Straßen waren sofort mit einer fußhohen Hageldecke belegt. Angitgeschrei erfüllte die Straßen und ertönte aus den Häusern, da die starken Detonationen, welche die an die Fenster anschlagenden Schlossen verursachten, vielfach zuerst für Dynamit-Explosionen (!) gehalten wurden, zumal fast in jeder Straße insbesondere die windseitig belegenen Fensterscheiben zertrümmert wurden; in der Hofburg allein sind sechshundert Fensterscheiben zertrümmert, viele Häuser in der Ringstraße gehen aus wie angezeichnete Befestigungswerte, viele Straßen sind überschwemmt, der Altbach ist ausgetreten. Die Obsternte und die Weinpflanzungen in der westlichen Umgegend sind vernichtet, dagegen wurde der Süden von Hagel ganz verschont. Ein Elementarereigniß von dieser Stärke ist hier noch niemals beobachtet worden. Der Hagelschlag dauerte 10 Minuten, während desselben herrschte eine unheimliche Schwüle. Auf dem Nordbahnhof stürzte das den Perron überspannende Glasdach ein, weshalb die mit dem Morgenzug eintreffenden Passagiere bis an die Kniee durch Wasser waten mußten. Ein erneutes Unglück ereignete sich auf der Simmeringer Haide. Bei einer Artillerie-Übung wurden die Pferde durch den Hagel sehr, zwei Batterien gerieten in einander und bildeten ein Knäuel. Es entstand eine allgemeine Verwirrung. Der Oberst selbst erklärte nachher, er habe den Kopf seines Pferdes nicht mehr sehen können. Viele Artilleristen wurden vom Pferde geschleudert, zwei schwer und zehn leicht verletzt. Die Pferde sprangen über einige schwerverletzte Reiter. An der Botikirche wurde der Rucher eines Einspännners vom Boden geschleudert und war sofort todt. Im Prater erschlug ein niederfallender Baum einen Passanten. Jeden Augenblick treffen noch neue Frohposten ein. Die Communication ist erschwert, da viele locale Telegraphendrähte und Telephonleitungen zertrümmert sind. Von den Mauern der Häuser hängen zerfetzte Telegraphendrähte herab und die Straßen mit den Eisföhnerhaufen gewähren ein winterliches Aussehen.

Locales.

Breslau, den 11. Juni 1894.

Rechtsanwalt Schreiber — Schamlosigkeit — journalistische Ehrenpflicht — General-Anzeiger-Redacteurs.

Am letzten Sonnabend war vor dem hiesigen Schöffengericht wieder einmal Termin in der bekannten „Freibillet“-Affaire: „General-Anzeiger“ contra Lobetheater. Redacteur Schebs soll in den Nummern 60 und 62 der „Volkswacht“ durch die die „Freibillet“-besprechenden Artikel sämtliche „General-Anzeiger“-Redacteurs beleidigt haben. In der Sonnabend-

Verhandlung waren als Privatkläger erschienen Ehe-Redacteur Dr. E. Oldenburg, die Redacteurs Wandell und Müller. Die Herren Goerlich und Hoffmann vom „General-Anzeiger“ haben auf Veranlassung ihres Arbeitgebers, des Herrn Berle, ebenfalls die Klage gegen Schebs eingereicht, sind aber auf einen anderen Termin geladen. Als Zeugen waren erschienen die Redacteurs Barsch, Schlesinger, Director des Lobetheaters, Witte-Wild, und der Rendant des Lobetheaters, Pfeifer.

Wir hätten von jenem Termin, der (auf Grund der Aussagen des Herrn Pfeifer) wegen der Ladung eines neuen Zeugen, des Kassiers Jakobi vom Lobetheater, abermals vertagt werden mußte, weiter keine Notiz genommen, wenn nicht das Verhalten des Herrn Rechtsanwalts Schreiber, als Vertreter der Kläger, dazu herausforderte. Ferner bringt auch der „General-Anzeiger“ in seiner zweiten Ausgabe der Sonntag-Nummer einen „In eigener Sache“ überschriebenen, diese Verhandlung betreffenden Artikel, der an Kühnheit, an Entstellung eines wahren Sachverhalts, wohl das Menschenmögliche leistet.

Rechtsanwalt Schreiber, welcher durch seine Bertheidigungsrede beim vorjährigen Aufruhrproceß, die Vorgänge auf der Matthiasstraße betreffend, bereits einmal gezeigt, zu welcher Logik sich seine Phantastie versteigen kann, hatte in der Sonnabend-Verhandlung seine Amtshätigkeit gleich in einer Weise begonnen, die auf die Praxis dieses Herrn ein eigenthümliches Licht wirft und nach den neuesten Voraängen „braufwetterisch“ genannt werden kann. Derselbe schämte sich nicht, ehe überhaupt ein Zeuge vernommen, bevor also die geringste Feststellung der Thatsachen begonnen, die Artikel der „Volkswacht“ resp. die Handlung des Redacteurs der „Volkswacht“ Schebs, das Schamloseste zu nennen, was je ein journalistischer Colleague gegen einen anderen geschrieben, resp. diesen anthun könne. Das wiederholte Gebrauchen solcher Kraftredewendungen fand zwar schon seitens des Bertheidigers des Angeklagten, des Herrn Rechtsanwalts Marcuse, die gebührende Zurechtweisung, sei aber hiermit bis auf Weiteres vor dem Vergessen vermahnt. Herr Rechtsanwalt Schreiber glaubte ferner noch kurz vor Schluß der Sitzung die Schwäche der Position seiner Sache dadurch zu verlusten, daß er das abermalige Vertagen des Termins dem Angeklagten und persönlich nicht erschienenen Redacteur Schebs, als beabsichtigte Verschleppung zur Last legte; — es müsse der Angreifende sofort alle Beweisanträge liefern können, — es sei journalistische Ehrenpflicht, den beleidigten Collegen sich sofort zu stellen zc. — Auch hier stellte Herr Marcuse die Behauptungen des Herrn Schreibers ins rechte Licht. Uns aber hat nichts mehr zum Lachen gebracht, als der Hinweis auf die journalistische Ehrenpflicht, die der Vertreter von „General-Anzeiger“-Redacteurs von anderen Redacteurs verlangt! — Wir können über das Kapitel journalistische Ehrenpflicht, da der in dieser Sache bereits genannte Bericht in gentlicher Weise auf seinen moralischen Werth höchst zweifelhafteste Beweisführung erbracht hat, davon Abstand nehmen aus weiter zurückliegenden Quellen zu beweisen, wie die Leistungen des „General-Anzeigers“ oftmals auf die sogenannte „journalistische Ehrenpflicht“ der Clienten des Herrn Schreibers ein Dehn sind.

So heißt es im angezogenen Berichte des „General-Anzeigers“:

„Das Ergebnis der heutigen Verhandlung nun war kurz folgendes: Der Rendant Pfeifer sagt aus, daß er unmöglich darüber Auskunft geben könne, da er mit der Herausgabe von Billets fast gar nichts zu thun habe. Dies sei Sache des Kassiers Jakobi. Er Pfeifer kenne persönlich keinen von den Redacteurs des „General-Anzeigers“ und (er Red. d. „Volkswacht“) könne ihnen auch nichts von dem, was in den beiden Artikeln der „Volkswacht“ gestanden habe, nachsagen. Theaterdirector Witte-Wild sagt aus, daß der Redaction des „General-Anzeigers“ vom Lobetheater zwei Bañepartouts ausgestellt worden seien. Für diese Vergünstigung sei ihm eine Gegenvergünstigung von Seiten des Verlags des „Breslauer General-Anzeigers“ gewährt worden. Diese Bañepartouts seien dem „General-Anzeiger“ zur freien Verfügung in jedweder Beziehung überlassen worden. Er, Witte-Wild, könne keinen von den drei anwesenden Klägern beschuldigen, daß sie (persönlich Red. d. „Volksw.“) jemals Mißbrauch mit Freibillets getrieben hätten.“

Nun — das müssen wir ehrlich gestehen, der betreffende Artikelschreiber versteht sein Handwerk, wie er es für den „General-Anzeiger“ gebraucht. Verlassen hat aber der Verfasser zu erwähnen, daß von Herrn Witte-Wild ausgesagt wurde, es seien oft Freibillets von jungen Leuten, die gedruckte Zettel der „General-Anzeiger“-Redaction hierfür vorwiesen, seiner Zeit geholt worden. Ja, es war unschwer herauszufinden, daß eine gewisse Rücksichtnahme des Herrn Director Witte-Wild gegen die Herren vom „General-Anzeiger“-

Es wird das so oft wiederholte Freibillet-Ereigniß um so charakteristischer, da so wie so dem „General-Anzeiger“ zwei Bañepartouts zur Verfügung standen, und außerdem der Redaction zu jeder Premiere zwei Tagesbillets gesandt wurden. Das Billets geschmarrt und genossauert, ist unweifelhaft bereits vorgelegt; nur waren, allem Anschein nach, die drei genannten Redacteurs weniger persönlich am Schmarrten und Nassauertn theilhaftig. Uebrigens stellt auch gegen Hoffmann in einem Falle, der diesbezügliche „Volkswacht“-Artikel keine bestimmte Behauptung gegen den einen oder anderen Redacteur des „General-Anz.“ auf. Er knüpft lediglich an eine, im „General-Anzeiger“ vorgegangene Recension über eine Lobetheater-Vorstellung an und sagt, daß die zum Schluß der Recension gemachte Bemerkung, von den abgebrochenen Beziehungen des „General-Anzeiger“ zum Lobetheater, auf die Verweigerung seitens des Leiters von Freibillets zurückzuführen sei. Die „Volkswacht“ wollte und konnte durch den Artikel nur diejenigen treffen, die direct oder indirect sich der Freibilletschmarrerei schuldig gemacht haben. Dies wurde auch in der Verhandlung ausgeführt. Das „journalistische Ehrgefühl“ des Verfassers des „General-Anzeiger“-Artikel läßt es aber zu, alle diese Thatsachen zu unterschlagen und berichtet die Sache so, als seien die ganzen Angaben der „Volkswacht“ aus der Luft gegriffen. Zwischen dem Director des Lobetheaters und dem Chefredacteur Oldenburg spielte sich übrigens in der Verhandlung ein die Freibilletfrage charakterisirender Vorfall ab. Witte-Wild hatte ausgesagt, daß auch Herr Oldenburg einmal mit einem Billetsanspruch zurückgewiesen, was ihm allerdings (da es doch der Herr „Chefredacteur“ war. D. Red.) Veranlassung war, sich zu entschuldigen. Oldenburg trat nun auf und meinte, daß er niemals mit Herrn Witte-Wild persönlich verkehrt — und Herr Witte-Wild sich den Mann betrachtend sagte: „Ja, Sie kenne ich nicht. Das war ein junger Mann der sich mir als Dr. Oldenburg „Chefredacteur“ des „General-Anzeiger“ vorstellte.“ Und es stellte sich heraus, daß der Sohn des wirklichen Chefredacteur Dr. Oldenburg seinen großen Vater copirt hatte. — Daß übrigens Redacteur Hoffmann Freibillets wiederholt für angebliche Verwandte in Anspruch genommen, wurde von dem Herrn Director auch bekundet. Genauer wird ja erst durch das Zeugniß des Herrn Jakobi erwartet; doch meinen wir, daß bei jedem Zuhörer der Verhandlung der Einbruch hervorgerufen wurde, daß von Seiten der „General-Anzeiger“-Redaction, gleichviel von welchen Personen, das vorgekommen, was der „Volkswacht“-Artikel behauptet. Die Harmlosigkeit im Bericht des „General-Anz.“ beruht auf einer tendenziösen Entstellung des wirklichen Ergebnisses der Sonnabend-Verhandlung.

[Recht dreist und unverfroren] schien uns ein in der letzten Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung gestellter Antrag. Wir theilten jüngst mit, daß der definitive Rechnungsabluß der Rämmerlei für 1893-94 einen Ueberschuß von 204,000 Mark ergeben hat und der Magistrat, der ja am allerbesten weiß, wie es um das Stadtsäckel bestellt ist, wünscht diesen Ueberschuß dem fast aufgebrauchten Bestands-gelderdend einverleibt zu haben. Herr Fleischermeister John und mit ihm die Herren vom sogenannten Mittelstandes denken jedoch anders über die Verwendung der überschüssigen Gelder. Sie sollen nach seinem Antrage unter Zuhilfenahme eines Betrages aus dem Haupt-extraordinarium nicht aufgespart, sondern zur Deckung der gegenwärtigen Ausgaben verwendet werden, um dafür die neu eingeführten fünfzigprocentigen Gewerbesteuerzuschlag für die letzten drei Quartale des laufenden Jahres zu erlassen. Herr John ist wirklich ein zu schlaues Varn, wir bezweifeln aber, daß für diesen, den Mittelstand entlastenden Vorschlag eine Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung zu Stande kommen wird. Dieser Antrag war übrigens eine ganz interessante Einleitung der Debatte über den Antrag Dellberg. Hier konnte sich der größte Theil der Stadtväter Breslaus aus Furcht vor etwaigen socialdemokratischen Rechten, die in den communalen Körperschaften eindringen wollen, nicht dazu verstehen, Tausenden von steuerzahlenden Einwohnern das städtische Wahlrecht zu geben. Und jetzt kommt einer dieser Herren, der uns zweifelhaft für keinen der bezüglichen Anträge stimmte, um noch nebenbei — jedenfalls für jene volksfreundliche That — ein besonderes Geschenk erhalten zu wollen. Gegenüber dieser offensibaren Dreistigkeit könnte man es wohl für begreiflich finden, wenn diejenigen Kreise eine Entlastung forderten, die man zu Bürgern vierter Klasse degradirt hat. Aber freilich das Geld der großen Masse ist auch hier die

[Statistisches von den königlichen Kliniken.]

Im Monat April d. J. wurden in den hiesigen fünflichen Kliniken untergebracht und war: a) in der Frauen-Klinik Anfang des Monats 43 hies. und 33 ausw., im Laufe des Monats kamen hinzu 68 hies. und 66 ausw., dagegen wurden entlassen 88 hies. und 56 ausw., es verblieb also Ende des Monats an Bestand 48 hies. und 43 ausw.; b) in der Klinik für Hautkrankheiten: Bestand Anfang April männliche 32 hies. und 15 ausw., weibliche 8 hies. und 5 ausw., Zugang im Monat männl. 22 hies. und 19 ausw., weibl. 7 hies. und 7 ausw., Abgang männl. 30 hies. und 17 ausw., weibl. 4 hies. und 7 ausw., mithin Bestand Ende des Monats männl. 24 hies. und 17 ausw., weibl. 6 hies. und 5 ausw.; c) königlich medicinisches Klinik: Bestand männl. 32 hies. und 6 ausw., weibl. 3 hies. und 11 ausw., Zugang männl. 34 hies. und 17 ausw., weibl. 25 hies. und 13 ausw., Abgang männl. 38 hies. und 8 ausw., weibl. 17 hies. und 8 ausw., Bestand Ende April männl. 28 hies. und 11 ausw., weibl. 15 hies. und 16 ausw.; d) königlich chirurgische Klinik: Bestand Anfang des Monats männl. 16 hies. und 47 ausw., weibliche 10 hies. und 9 ausw., Zugang männl. 16 hies. und 45 ausw., weibl. 9 hies. und 33 ausw., Abgang männl. 9 hies. und 30 ausw., weibl. 9 hies. und 13 ausw., mithin Bestand Ende April männl. 23 hies. und 62 ausw., weibl. 10 hies. und 29 ausw.

[Vieheinfaß.] Während des Monats Mai dieses Jahres sind in die öffentlichen Schlachthäuser zu Leuten 1654, Kattowitz 1363, Myslowitz 764 und Kasowitz 272, zusammen 4053 Schweine aus Rußland eingeführt worden. 11 Stück wurden bei der Einfuhr krank und klauenfentkrank befunden; 252 blieben am Schluffe des Monats lebend im Bestande; bei drei fanden sich Trichinen, bei 22 Finnen vor.

[Ein Bild des Glucks] entrollen die Angaben über die Frequenz des Asyls für Obdachlose im verflossenen Jahre wie sie in der Generalversammlung des Asylvereins für Obdachlose am 9. d. M. gemacht wurden. Im verflossenen Jahre bezifferte sich die Frequenz auf 7200 (1602 Männer, 4131 Frauen und 1467 Kinder). Die tägliche Aufnahme schwankte zwischen 13 und 32 Personen. In der mit dem April verbundenen Volkszählung sind vom 15. December 1893 bis 15. März 1894, also in der Zeit von 91 Tagen 103,402 Portionen Mittagessen an die Armen unentgeltlich zur Verteilung gebracht worden. Die tägliche Ausgabe betrug im Durchschnitt 1136 Portionen. 20 verarmten Familien sind Lebensmittel in natura für die Zeit des Winters ins Haus geschickt worden.

[Von der Ober.] Trotz der Niederlagen der letzten Tage ist das Wasser der Ober wenigstens vorläufig noch nicht gewachsen.

[Der Fußweg am Oberufer] längs der Gasanstalt II (Leistungplatz) wird dadurch etwas verbreitert, daß die massive Mauer, welche daselbst statt der bisherigen hölzernen Einfriedung aufgeführt wird, ein wenig zurückgerückt worden ist.

[Vor der Neuen Gasse.] Seitens der Finanzverwaltung ist bereits eine größere Fläche der neu entstandenen Böschung an der Neuen Gasse, deren Pflasterung nach Fertigstellung der Gas- und Wasserleitungen u. in den nächsten Tagen beginnt und binnen 4 Wochen beendet sein wird, mit Kienröllchen belegt worden, welche auf dem Territorium gestochen worden sind. Sobald die weitere Regulierung des Kellerabzugs und des Einganges zum alten Gehsteig (der jetzige Gehsteig befindet sich seit einigen Jahren in den Kellerböschung der Holzeinfriedung) beendet ist, wird mit der Vertheilung von Kienröllchen an der Böschung fortgeföhrt.

[Unfällefall mit tödtlichem Ausgang.] Am 7. d. Mts. starb fürte in dem 5. die Gerichte Großstraße 13 ein zwölf Jahre altes Mädchen über das Tragegelenker in den Hosensack hinauf und verlor sich so schwer, daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat.

[Unfallfälle.] Ein hiesiger Fleischergehilfe kam bei dem Bemühen, Fleisch an einen jungen Hund zu verpacken, zu Fall, wobei ihm der Hund die rechte Hand vollständig durchbohrte und theilweise zerriß. — Am 6. d. Mts. wurde ein Knecht von einem Getreidewagen überfahren und erlitt einen Bruch des linken Hinterbeins. Beide Verunglückte wurden in das hiesige Krankenhaus der Darmberger Brüder gebracht.

[Unterbringung im Krankenhaus.] Am 6. d. Mts. kam eine Köchin aus Oels in der Höhe der Pfortenstraße in schwer krankem Zustande eingeliefert und mittelst Krankenwagens dem Altkrankenhaus zugeführt. — Am demselben Tage wurde auf der Hauptstraße ein auf der Haupt-

dorfstraße wohnender Arbeiter aufgefunden, welcher an gab, von einem Ziegelwagen überfahren worden zu sein, wobei er Verletzungen am rechten Fuße erlitten habe. Der Verletzte wurde dem Wenzel-Gardes'schen Krankenhause zugeführt.

[Unfall.] Als am 9. d. Mts. Vormittags ein mit Möbelstücken beladener Handwagen, welcher von zwei Lehrlingen gezogen wurde, von der Sandbrücke nach dem Ritterplatz fuhr, stieß er mit einem anderen Wagen zusammen, wobei die Möbelstücke von dem Handwagen fielen und theilweise stark beschädigt wurden.

[Auffinden eines Entseelten.] Am 9ten dieses Monats in den Morgenstunden wurde an der Dampfer-Gabelstelle in Dowitz die Leiche eines etwa 40jährigen Mannes aufgefunden, welcher nach einem Bettel, den er bei sich trug, mit dem Schlosser Rudolf Knick identisch sein dürfte.

[Auffinden einer Entseelten.] Am 9ten dieses Monats, Nachmittags gegen 3 Uhr, wurde an dem Necken der Mattheiskunst die Leiche einer Frauensperson, die im Alter von 30 Jahren gestanden haben mag, aus der Ober gezogen und nach der Anatomie gebracht. Die Entseelte hat dunkles Haar und ist mit brauner Taille, braungestreiftem Rock, rothen Unterrock, schwarzer Schürze, Niederstüben, weißen Strümpfen, gezeichnet A. K. und Hemd, gezeichnet J. S. bekleidet. Die Leiche dürfte schon längere Zeit im Wasser gelegen haben.

[Vermißt.] Seit dem 6. d. Mts. Nachmittags wird der Kaufmannslehrling Heinrich Weißer, Große Dreilindergasse 3, vermißt. Derselbe ist 16 Jahre 6 Monate alt und trug u. a. graue Beinkleider, schwarzes Jaquet und schwarzen Hut.

[Sachbeschädigungen.] Am 9. d. Mts. gegen Mittag stand vor einem Geschäft Alsbückerstraße 29 ein Handwagen. Ein einspänniger Wagen, welcher vorbeifuhr, stieß an den Handwagen an, wodurch sich die Leiche drehte und in die Schaufelstange fuhr, die vollständig zertrümmert wurde.

[Um Unterkommen im Gefängnis zu finden] eraziti am 9. d. Mts. gegen Mittag auf der Schubbrücke ein obdachloser Mann einen Granitblock und warf ihn durch die eiserne Gitter von 400 Mettern entfernte Seite eines Straßengraben-Gebäudes. Der Mann wurde verhaftet.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Portemonnaie mit 134 Mark Inhalt, ein goldenes Ringelring gr. N. S. und ein goldenes Damenzug mit beschrifteter Kette und der Nummer 744. — Gelesen: am 5. d. Mts. über auf der Hauptstraße wohnender Köchin ein schwarzes Rockmieder, ein Ober- und ein Unterkleid, zwei Tücher und ein Kopftuch; aus der ebenfalls obdachlosen Bodenarbeiter eines aus der Pfortenstraße bekannte Granitblock einen Brauer ein Paar Stiefel, ein Paar Schuhe, ein Paar Hosen und Bettwäsche. — Verhaftet wurden am 10ten dieses Monats: 53 Personen.

Schlesien.

[Zwickau.] Die große der Oberlande und die große folgenden nach am Ende des 1. Jahrhunderts in den Provinzen des Reichs durch den unvollständigen Fortschritt der Landesentwicklung der genannten Provinzen hatte sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr und mehr als ein Hindernis für die Entwicklung der Provinz erwiesen. Die Provinz war durch den unvollständigen Fortschritt der Landesentwicklung immer mehr und mehr als ein Hindernis für die Entwicklung der Provinz erwiesen. Die Provinz war durch den unvollständigen Fortschritt der Landesentwicklung immer mehr und mehr als ein Hindernis für die Entwicklung der Provinz erwiesen.

[Schlesien.] Am 9ten dieses Monats in den Morgenstunden wurde an der Dampfer-Gabelstelle in Dowitz die Leiche eines etwa 40jährigen Mannes aufgefunden, welcher nach einem Bettel, den er bei sich trug, mit dem Schlosser Rudolf Knick identisch sein dürfte.

[Schweidnitz, 6. Juni.] Eine Verlesung der Polzei. Im „Proletarier“ aus dem Gutsengebirge war im September d. J. in einem Artikel mit der Ueberschrift: „Was in unserem polizeifegneten Deutschland alles möglich ist!“ ein Brief aus Ratibor veröffentlicht und daran Betrachtungen über die dortige Polzei angeschlossen, wobei zwei Ausdrücke vorkommen, welche Beleidigungen enthalten sollten. Reichstagsabgeordneter Genosse August Rühn hiesigen Strafammer zu verantworten. Obwohl er bei seiner Vertheidigung den § 193 zur Beurtheilung seiner Handlung heranzog, wurde er doch, dem „Schlesischen“ und Tragung der Kosten des Verfahrens verurtheilt. Das Urtheil soll auch im „Proletarier“ sowie im „Grobhücher Kreisblatt“ auf Kosten des Verurtheilten veröffentlicht werden.

[Sagan, 7. Juni.] Strafammer. — Beleidigung eines Lehrers. Vor einiger Zeit wurde dem Lehrer G. von der hiesigen katholischen Schule angezeigt, daß einer seiner Schüler einem anderen mit einem Stein ein Loch in den Kopf geworfen habe. G. nahm den Missethäter vor, und da er leugnete, züchtigte er ihn. Der Vater des Knaben, Steinseker K., sandte nun dem Lehrer durch ein Schulkind einen offenen Zettel, in welchem er sich die brutale und rohe Behandlung seines Kindes verbat. Der Lehrer fühlte sich beleidigt und brachte die Sache zur Anzeige. Heute stand Steinseker K. vor der Strafammer. Der Staatsanwalt beantragte 15 Mark Geldbuße event. 3 Tage Gefängniß; der Gerichtshof aber sprach den Angeklagten frei, und zwar unter folgender Begründung: Dem Lehrer steht nicht das Recht zu, Kinder für Vergehen zu bestrafen, die nicht auf dem Schulwege oder in der Schule geschehen sind. Wenn nun in diesem Falle die Bestrafung erfolgt ist, so hat der betreffende Lehrer seine Befugniß überschritten. Der Vater hat durch den Zettel seine berechtigten Interessen gewahrt und muß deshalb freigesprochen werden. Dieser Gerichtsbeschluss steht im Widerspruch mit einer Regierungsverfügung, nach welcher der Lehrer verpflichtet ist, auch außerhalb der Schule auf Gefittung und Wohlstandigkeit der Schüler zu halten. Die Angelegenheit wird weiter verfolgt werden. — Wir können den Entschaid der Strafammer nur billigen; sonst würde es zuletzt dahin kommen, daß Eltern über ihre Kinder überhaupt keine Rechte mehr haben.

[Arnsdorf, Unglücksfall.] Zu einem Begräbniß, das von Arnsdorf nach Steudnitz zu sich bewegte, war auch ein Besitzer aus der Nachbarschaft mit seiner Schwester gekommen und weil er ein etwas hitziges Pferd fuhr, dem Seidenzuge vorausgefahren. An einer Stelle der Gasse, wo ein tiefer Graben neben demselben hinlief, kam dem Wagenführer ein Radfahrer entgegen, welcher trotz des Zurufes des Wagenführers nicht abließ, sondern vorbeifuhr. Der Wagenführer sprang, so schnell er konnte, vom Wagen, um das Pferd an der Gasse zu fassen, doch zu spät; das Thier sprang in die Höhe und stürzte mit dem Wagen in den tiefen Graben. Das junge Mädchen, welches in dem Wagen saß, fiel mit dem Gesicht in die Scheiben der Wagenhür und verletzte sich sehr erheblich im Gesicht. Auch der Wagen und das Gesicht erlitt Schaden. Der Radfahrer machte sich, als er sah, was für Unheil er angerichtet, scheinunglos davon, doch hat man seine Personlichkeiten ermittelt.

[Sobhan, 5. Juni.] Ein delikates Werther Unfall hat sich gestern Abend auf hiesiger Bahnstrecke ereignet. Der Hilfsbahnwärter Jüttner aus Polnischdorf beauftragte, nachdem er seinen Dienst, die Strecke Betranowitz-Groß-Süchen zu begeben, vertrieben hatte, als Heimweg dem Gutsbesitzer Schöberle einen Wagen, welcher, wie es oft vorkommt, jedenfalls von einem Zuge gerodtet war. Als nun der letzte Abendzug die Strecke passirte, eilte Jüttner aus dem Geiste und verlor dabei den Hasen, welchen er mit seinem Regenkleid zu sich herüberziehen wollte. In diesem Augenblicke erfaßte ihn der Zug. Durch einen Stoß des Schienen oder auch des Trittbretts erhielt er zwei Schläge in die Stirn und wurde zur Seite geschleudert. Er wurde wohl bald darauf seinen Geist aufgegeben haben. Erst heute Morgen wurde der entseelte Körper des Verunglückten mit H. Leichenwagen und war schon seit 1. Jahren bei der Bestattungsbureau beibringt. Er hinterläßt eine Frau mit 5 Kindern.

[Guben, 7. Juni.] Ausgerückter Bräutigam. Am vergangenen Sonntag sollte hierelbst eine Trauung stattfinden. Die Vorbereitungen zur Hochzeit waren bereits geschehen, die geladenen Gäste waren erschienen. Die für die Trauung angewandte Zeit war bereits verstrichen und noch immer war keine der feierlichen Akte durchzuführen. Der Brautigam, welcher sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht hatte zeigen können, wurde endlich gefunden. Er hatte sich in der Nähe der Gasse versteckt und hatte sich dort versteckt, bis er von den Gästen entdeckt wurde. Er wurde sofort zum Altar geführt und die Trauung wurde ohne Zwischenfälle vollendet.

[Zwickau, 6. Juni.] Unwetter. Inzwischen ging ein heftiges Unwetter los, welches von Glatz her kommend über Glatz und Zwickau zog. Der Regen war sehr stark und die Luft war sehr dunkel. Die Gassen waren überschwemmt und die Häuser waren von Wasser umgeben. Die Menschen waren sehr erschrocken und die Thiere waren sehr verwirrt. Die Unwetter dauerte bis in den Abend hin und die Gassen waren erst am Morgen wieder trocken.

[Glatz, 6. Juni.] Ein Eisenbahnunglück. Am vergangenen Sonntag hat ein Eisenbahnzug bei Glatz einen Unfall erlitten. Der Zug war mit Passagieren besetzt und wurde von einem Lokomotivführer geföhrt. Als der Zug die Gasse passirte, wurde er von einem Stein getroffen, welcher von einem Hausdach herabfiel. Der Stein schlug in den Führerhaus und verletzte den Lokomotivführer. Der Zug wurde sofort gestoppt und die Passagiere wurden in Sicherheit gebracht. Der Lokomotivführer wurde in das Krankenhaus gebracht und wird sich bald erholen können.

Wlogon, 9. Juni. Eine größere Anzahl polnischer Arbeiter, escortirt von zwei Gendarmen traf nach 12 Uhr in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag vor dem Armenhause hier ein. Die Gendarmen begehrt für die Leute Unterkunft während der Nacht. Hierbei erzählten die Beamten, daß die Arbeiter, 50 bis 60 an der Zahl, Männer und Weiber, vom Continuum zu Steppen, Herrn Metzger in Gramschütz gehörig, contractbrüchig entwichen seien, und daß sie, die Gendarmen, telegraphisch berufen worden wären, die Leute wieder zurückzubringen. Die ruffisch-polnischen Arbeiter behaupteten, ihnen gegenüber sei der Arbeitsvertrag nicht eingehalten worden, indem ihnen weniger Lohn ausbezahlt wäre, als ausbezahlt sei. Im Armenhause mußte die Aufnahme der Arbeiter abgelehnt werden, sie fanden aber Unterkunft in dem leeren Pferdehause eines Gasthofes auf dem Dome. Am Donnerstag morgens wurden die Arbeiter freigelassen, und sie gingen nun ungehindert ihres Weges davon. Aus diesem letzteren Umstände könnte wohl gefolgert werden, daß den Polen etwas Strafbares in ihrem Vorgehen nicht zur Last zu legen war. — Diese Angelegenheit bedarf dringend weiterer Aufklärung.

Sechshät. Verhängnisvolle Verwechslung. In Zernau bei Bauerwitz hat eine Frau Carbolwasser anstatt Kornbrandwein in Folge Verwechslung der Flaschen getrunken. Der Zustand der Frau ist hoffnungslos.

Aus den Nachbarprovinzen.

Scheidemühl, 8. Juni. Für einen Waldbrand, der am 25. August 1892 durch Funkenauswurf einer Locomotive in dem hiesigen städtischen Walde entstanden war, hat das Eisenbahn-Betriebsamt zu Bromberg, nach der „Pol. Ztg.“, jetzt eine Entschädigung von 17 440 Mark zu zahlen.

Gnesen, 7. Juni. Brutalität. Ueber einen Vorfall, der sich am Montag in dem Restaurationslocale des Herrn Sch. in der Warschauerstraße abspielte, wird der „Gnes. Ztg.“ Folgendes gemeldet: In dem genannten Locale las der Bureauvorsteher B. einigen am Tische sitzenden Herren eine jener Karten vor, welche seit schon längerer Zeit von antisemitischer Seite verbreitet werden und Anlaß zu Aufregungen geben, namentlich im Beisein von jüdischen Leuten. Nachdem nun vergeblich versucht wurde, einem in dem Locale anwesenden schon bejahrten Bürger, Herrn Kaufmann W. eine solche Karte zu überreichen, las — wie oben erwähnt — der Bureauvorsteher B. dieselbe dem jüdischen Herrn — trotz Protestes — vor. Dadurch gereizt, hat Kaufmann W. eine durchaus harmlose und keineswegs auf den Bureau-Vorsteher gemünzte Äußerung gethan, welche allerdings insofern provocirt war, als B. dem Kaufmann als strenggläubigem Israeliten die beleidigende Frage vorlegte: „ob er auch Schweinefleisch esse“, worauf letzterer erwiderte: „Schwein ist Schweinefleisch.“ Diese Antwort setzte den provocirten Antisemiten aber derartig in Harnisch, daß derselbe dem alten Herrn hinterrücks einen so heftigen Faustschlag in die Schläfengegend versetzte, sodaß dieser ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Die Angelegenheit wird nunmehr insofern ein Rechtspiel haben, als nicht nur der Angegriffene eine Klage gegen den Attentäter wegen Körperverletzung und öffentlicher Beleidigung anstrengte, sondern auch der Wirth wegen schweren Hausfriedensbruchs gegen denselben vorgegangen ist.

Gerichtliche.

Breslau, 9. Juni. Verleitung zum Meineide. In so dreister und hartnäckiger Weise, wie dies seitens des Stellenbesitzers August Rauch aus Wilschau geschehen ist, mag wohl selten eine Verleitung zum Meineide angeführt worden sein. Rauch, der außer seinem Immobilienbesitz auch noch über 20 000 Mk. bares Vermögen verfügt, aber sehr geizig ist, hat in den Jahren 1875 und 1883 geringe Objecte gestohlen und ist dafür bestraft worden. Anfang 1894 entwendete er seinem Nachbar eine Zeltkanne im Werthe weniger Groschen, und als er wegen dieses Diebstahls zunächst seitens des Amtsvorstehers vernommen wurde, betrug er sich auf das Zeugnis des Schauspielermeisters Hiel aus Majeritz, welcher geheißen haben sollte, daß er (Rauch) die Zeltkanne auf dem Dünghausen gefunden habe. Hiel befuhrte dies nicht und auch später vor dem Schöffengericht besträubte er die von Rauch aufgestellte Behauptung nicht, dagegen theilte er mit, daß Rauch ihn zu drei verschiedenen Malen zu dieser falschen Aussage zu verleiten gesucht habe. Rauch hatte ihm Geld, Fleisch und Wurst versprochen, wenn er zu seinen Gunsten auszusagen würde, und zu größerer Sicherheit hatte er ihm sogar die zu machende Aussage aufgeschrieben und ihm empfohlen, den Text gut auswendig zu lernen. Rauch wurde vom Schöffengericht wegen des Diebstahls zu 4 Wochen Gefängnis verurtheilt und hat diese Strafe bereits verbüßt. Nun folgte die Anklage wegen Verleitung zum Meineide, und heut hatte er sich vor der I. Strafkammer zu verantworten. Die Verurtheilung des Angeklagten konnte nicht zweifelhaft sein, und der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Berkowiz, hat daher nur um eine möglichst niedrige Strafe, indem er auf den sehr niedrigen Bildungsgrad des Angeklagten hinwies. Das Strafkammer-Collegium erkannte auf eine Gesamtstrafe von 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust; wegen der Höhe der Strafe wurde auch sofortige Haftnahme verfügt.

Reichsgerichts-Entscheidungen.

Leipzig, 8. Juni.

Rechts-Anwendung der Bestimmung des § 79 St.-G.-B. Der Arbeiter Oswald Drechsel von Niederwurschütz war am 20. November zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten und Ehrverlust von zwei Jahren verurtheilt worden. Als er diese noch nicht ganz verbüßt, fand er wieder unter Anklage wegen Diebstahls,

den er vor der ersten Verurtheilung begangen hatte, und erhielt hierfür eine weitere Gefängnisstrafe von sechs Monaten, die mit der ersten zu einer Gesamtstrafe von zehn Monaten zusammengezogen wurde. Währenddessen brach aber Drechsel aus seinem Gefängnis aus und verübte am 5. Februar abermals einen Diebstahl. Dieser brachte im Seilens des Landgerichts in Stendal eine Gefängnisstrafe von vier Monaten ein, die wiederum mit der vorher erkannten Gesamtstrafe zu einer von zwölf Monaten verschmolzen wurde. Hiergegen legte die Staatsanwaltschaft Revision ein, die vom Reichsanwalt heute unterstügt wurde. Gegegen die Gesamtstrafe von zehn Monaten ließe sich nichts einwenden, fehlerhaft aber sei, daß der Richter in die Vereinnigung auch die Strafe von vier Monaten hineingezogen habe. Der Reichsanwalt beantragte darum das Urtheil aufzuheben, und dem Angeklagten eine Strafe von insgesamt vierzehn Monaten Gefängnis aufzulegen. — Das Reichsgericht hob heute das Urtheil des Landgerichts in Stendal auf, soweit es sich um die Gesamtstrafe von zwölf Monaten handelt und erkannte dahin, daß es neben der Gesamtstrafe von zehn Monaten bei der neuerdings erkannten Strafe von vier Monaten sein Bewenden habe, so daß also der Angeklagte nunmehr eine Strafe von vierzehn Monaten Gefängnis zu verbüßen hat.

Der Brand einer Scheune wurde im November u. J. auf recht eigenartige Weise verursacht. Der Bauer Josef Kost in Grashwitz hatte frühmorgens sein Dienstpersonal beauftragt, in der Scheune zu dreihen. Der untere Einstieg der Laterne, welche bei solchen Gelegenheiten benutzt wurde, war schadhast geworden, Kost hatte deshalb eine große Kartoffel so zurecht geschnitten, daß sie gerade in die Laterne hineinpaßte, und die mit Petroleum gefüllte Lampe wurde daraufgesteckt. Die Lampe wurde dann auf einen Balken gesetzt und that ihre Dienste. Später sollte sie heruntergenommen werden; da sie aber mit der Hand nicht zu erreichen war, so benutzte die Dienstmagd Brade auf Anrathen eines Knechtes eine Peugabel. Bei den Manipulationen an der Laterne fiel die Lampe heraus und auf das untenliegende Stroh. Es dauerte nicht lange, so war die Scheune bis auf den Grund niedergebrannt. Das Landgericht Reisse verurtheilte am 24. März die Brade und Kost wegen fahrlässiger Brandstiftung, den letzteren zu einem Monat Gefängnis. — Die von Kost eingelegte Revision wurde heute vom Reichsgerichte verworfen, da das Urtheil in keiner Beziehung einen Mangel aufwies.

Schweigegelder. Daß der Journalistenstand nur dann die Achtung beanspruchen kann, welche er seiner Bedeutung nach verdient, wenn alle seine Mitglieder die Berufsethre hochhalten, wird leider vielfach von gewissen Journalisten nicht berücksichtigt. Vor dem Landgericht Giaz hatte sich am 7. März der Berichterstatter Josef Heintze von dort auf die Anklage der Expreßung zu verantworten. Er ist ebenso wie ein anderer dortiger Berichterstatter P. Mitarbeiter an sechs Zeitungen und liefert wie Jener Berichte über die Verhandlungen der dortigen Strafkammer. Als ein Inspector S. wegen Beschimpfung der evangelischen Kirche verurtheilt worden war, machte er demselben begreiflich, daß die Veröffentlichung unterbleiben könne, wenn ihn und seinem Kollegen der dadurch entstehende Schaden, der sich auf insgesamt 15 Mark belaufe, ersetzt werde. S. zahlte dann auch 15 Mk., welche Heintze mit seinem Kollegen P. theilte, und die Veröffentlichung unterblieb. Das Landgericht sprach Heintze frei; es ging davon aus, daß er offenbar davon überzeugt war, daß ihm ein gutes Recht auf jenen Betrag zustehe und daß er deshalb nicht das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gehabt habe. — Auf die Revision des Staatsanwalts hob heute das Reichsgericht das freisprechende Erkenntnis auf und verwies die Sache an das Landgericht Reisse. Das Reichsgericht war der Meinung, daß der Angeklagte dem S. ein Uebel angedroht, nämlich die Veröffentlichung seiner Bestrafung und daß er sich einen Vermögensvorteil verschafft habe, auf den er keinen Anspruch hatte. Daß es gesetlich dem Angeklagten unabwehrbar war, die Veröffentlichung vorzunehmen, könne seine Drohung nicht zu einer Erlaubnis machen; eben so wenig werde durch diesen Umstand der erlangte Vermögensvorteil zu einem nicht rechtswidrigen. Endlich sei auch das Urtheil in subjectiver Hinsicht mangelhaft; denn der dem Angeklagten zu gute gerechnete gute Glaube sei nicht ein Irrthum über irgend welche civilrechtliche Bestimmungen, sondern über den strafrechtlichen Begriff des rechtswidrigen Vermögensvorteils.

Volkswirtschaft und Statistik.

Der Fleischbierhandel in Berlin geht in Folge des Bierboycotts enorm zurück. Nach einer Zusammenstellung des „Vorwärts“ verkauften die boycottirten Brauereien pro Tag:

Schultze I	früher	35,000	Flaschen.
	jetzt	ca. 20,000	
Schultze II	früher	50,000	
	jetzt	ca. 32,000	
Böhmisch	früher	32,000	
	jetzt	ca. 20,000	
Spandauerberg	früher	8,000	
	jetzt	ca. 4,000	
Schöneberg	früher	56,000	
	jetzt	ca. 40,000	
Happoldt	früher	7,500	
	jetzt	ca. 3,000	
Gregori	früher	10,000	
	jetzt	ca. 4,500	

Außerdem weist der „Vorwärts“ zahlenmäßig nach, daß auch der Bierausfuhr in den Restaurants enorm zurückgegangen ist.

Die Ueberweisungen aus Reichs-Einnahmen an Preußen für 1893/94 bleiben um 6,127,508 Mark hinter dem Einnahmestatsanschlag zurück. Da indessen in Folge des Minderertrages an Getreidezöllen auch die Ueberweisungen an die Kreis nach der lex Poene um 4,123,491 Mark hinter dem Ausgabestatsanschlag zurückbleiben, so berechnet sich das Minus für die preussische Staatskasse, entsprechend dem Unterschied beider Siffern, auf 2,004,417 Mark.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 8. Juni.

Todesfälle. U. Hofiersfrau Florentine Wagner, geb. Bogowetz, 62 J., Dreßelberg, Gouvernements-Kassier, Müllersstraße 52. — Emilie Diekmann, geborene Weiß, 75 J. — Kürschnerfrau Vertha Wante, geb. Wolf, 36 J. — Valentin, T. des Eisenbahn-Materialien-Verwalters Casar Wags, 4 J. — Werthführerfrau Nina Pieper, geb. Schumacher, 42 J. — Kaufmannswitwe Vertha Mich, geb. Kaster, 80 Jahre. — Verm. Frau Dr. Leonore Juliusberg, geborene Berels, 57 J. — Haushälter Carl Wloßke, 80 Jahre. — Arbeiter Franz Dominil, 68 J. — Verm. Frau Hauptmann Louise von Melonsky, geb. Engelmann, 80 Jahre. — III. Kellner Gustav Sommer, 34 J.

Vom 9. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Gold-Arbeiter Friedrich Berger, evang., Alte Sandstraße Nr. 5, und Clara Pohl, kath., Breitestraße 48. — Maschinist Hermann Schönwisch, evang., Fischergasse 3, und Vertha Zeit, evang., daselbst. — II. Kaufmann Oswald Winter, kath., Sadowstraße 12, und Margarethe Michels, ev., Teichstraße 15. — Schmied Paul Fink, evang., Sebastastraße 2a, und Agnes Meise, ev., Carlstraße 4.5. — Versicherungsbeamter Dr. phil. Maximilian Panzner, ev., Görlitz, mit Ida Schudwender, ev., Garbestraße 11. — Gutsverwalter und Lieutenant der Reserve Eggert v. Woedite, ev., Wolditz-Bychow, Kreis Belgard, und Elisabeth v. Zpenplitz, evang., Kaiser Wilhelmstraße 118. — Eisenbahn-Kanzlist Richard Lüttich, evang., Berlin, und Anna Herrmann, altkath., Klosterstraße 35. — III. Gürtler Max Dittrich, evang., Trebnitzerplatz 2, und Albertine Dudczak, kath., Lehndamm 60. — Barbier Hermann Bönick, kath., Schießwenderstraße 17, und Johanna Wache, evang., An der Wilhelmstraße 2.

Verichtigung. In den Heiraths-Ankündigungen I vom 8. Juni muß es heißen: Kaufmann Siegmund Wartenberger, jüd., zu Rosenberg, und Hedwig Guttmann, jüd., Herrenstraße 27.

Geburten. I. Kassenbote Carl Helm, ev., S. — Posthilfsbote Paul Pierdzimol, kath., T. — Kaufmann Moses Tizauer, jüd., T. — Handlungs-Commis Samuel Braun, jüd., S. — Cigarrenmacher Paul Rinte, kath., T. — Schuhmacher Karl Kalkner, ev., T. — Glaser Paul Thiem, kath., S. — Bureaubeamter Fritz Ulbrich, ev., S. — II. Schuhmann Paul Zibal, kath., T. — Bädermeister Max Dornet, ev., S. — Fuhrwerksbesitzer Hugo Rißmann, ev., S. — Maschinist Wilhelm Köbner, ev., S. — Schneidemeister Karl Wypich, evang., T. — Güterboden-Arbeiter Wilhelm Gabriel, ev., S. — Bremser Karl Hiltmann, kath., S. — Arbeiter Robert Lorenz, kath., T. — Uhrmacher Adolf Gregor, kath., S. — Stellmacher Paul Rasper, ev., S. — Schuhmacher Pius Jelitto, kath., T. — Tapezierer Emil Haud, ev., S. — Schlosser Gustav Wittke, ev., S. — Maurer Franz Vanger, ev., T. — Eisenbahn-Bureau-Diatar August Hoffmann, kath., T. — Hilfsbremser August Amt, ev., T. — II. Kaufmann Ernst Reil, ev., S. — Schneider Franz Poppek, kath., T. — Buchhalter Heinrich Morawek, kath., S. — Kürschnermeister Gustav Binner, ev., S. — Cigarrenmacher Franz Gleisz, kath., S. — Tischler Josef Barisch, kath., T. — Lederjurichter Oscar Loth, kath., T. — Steingutdreher Wilhelm Lichorzug, ev., S. — Tischler Franz Fuhrmann, kath., T. — Haushälter Franz Haffe, kath., S. — Steingutmalter Hermann Görz, ev., S. — Arbeiter Theophil Carl, kath., T.

Todesfälle. I. Max, S. des Schuhmachers Rudolf Battusch, 5 Monate. — Heinrich, S. des städtischen Garteninspectors Hugo Richter, 7 Mon. — Martha, T. des Arbeiters Josef Schmidt, 3 Tage. — Georg, S. des Uhrmachers Josef Bernert, 7 Wochen. — Arbeiterin Meta Art, 20 Jahre. — Tuchschuhmacherwitwe Auguste Otto, geborene Schreier, 44 J. — Arbeiter Wilhelm Hage, 49 Jahre. — Schuhmacher Christoph Winkler, 71 J. — Laternenwärterin Auguste, Grünig, geb. Kollinke, 39 Jahre. — Erich, S. des Haushälters August Seibt, 2 J. 8 M. — Catharina, T. des Tapezierers und Decorateurs Georg Burji, 6 Monate. — Richard, S. des Fuhrwerksbesitzers Johann Göppert, 1 J. — Dienstmädchen Martha Stahr, 19 J. — Elsa, T. des Schlossers Paul Jachmann, 4 J. — Emil, S. des Cigarren-Arbeiters Gottlieb Neugebauer, 6 Wochen. — Paul, S. des verstorbenen Heizers Karl Alche, 2 J. — Agentenwitwe Amalie Juhland, geb. Gspich, 68 Jahre. — Schafferswitwe Johanna Wlobig, geborene Krause, 65 J. — Tischlermeister Josef Kronauer, 62 J. — Elfriede, T. des Zimmermanns Wilhelm Kunke, 8 Mon. — Frem. Lieutenant a. D. Adolf Willert, 77 J. — III. Clara, T. des Arbeiter Paul Admig, 10 Mon. — Peni. Volksschullehrer Franz Himmel, 63 J. — Arbeiter Gottlieb Seeliger, 47 J. — Else, T. des Eisenbahn-Maschinenputzers Josef Kogel, 9 Monate. — Fräulein Handarbeitslehrerin Hermine Moritz, 69 J. — Ida Kywig, ohne besonderen Stand, 21 J.

Breslau, 9. Juni. (Amtlicher Producten-Börse-Bericht.) Roggen (per 100 Kilogramm) per Juni 115,00 Br. Hafer (per 100 Kilogramm) per Juni 133,00 Br. — Hübel (per 100 Kilogr.) — gefündigt — Str., loco, in Qualitäten à 5000 Kilogr. — per Juni 43,50 Br., per October 44,00 Br. — Spiritus per 100 Liter (à 100 pSt.) ohne Faß; etl. 50 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe, gefündigt — Str., abgelassene Kündigungscheine —, per Juni 50 et 48,80 Gd., 70 et 28,50 G.

Breslau, 9. Juni. (Breslauer Reblmarkt.) Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sack 21,25 bis 21,75 Mk. — Weizen-Sammelwehl per Brutto 100 kg. incl. Sack 19,00 — 19,50 Mk. — Weizen-Meie per Netto 100 kg in Käufers Ecken a) inländisches Fabrikat 7,80—8,20 Mk., b) ausländisches Fabrikat 7,20—7,60 Mk. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sack 17,25—17,75. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Ecken: a) inländisches Fabrikat 8,20—8,60 Mk., b) ausländisches Fabrikat 7,50—8,20 Mk.

